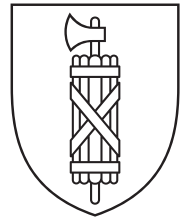




SCHWERPUNKT
LEHRPLAN
VOLKSSCHULE

Schulzeit



Die Schulzeitung des Bildungsdepartementes
des Kantons St.Gallen *AUSGABE N°1*



Sprachkurse

GEMEINSAM SPRACHEN LERNEN.

English refresher ou améliorer le français.

Kostenlose
Probelektion

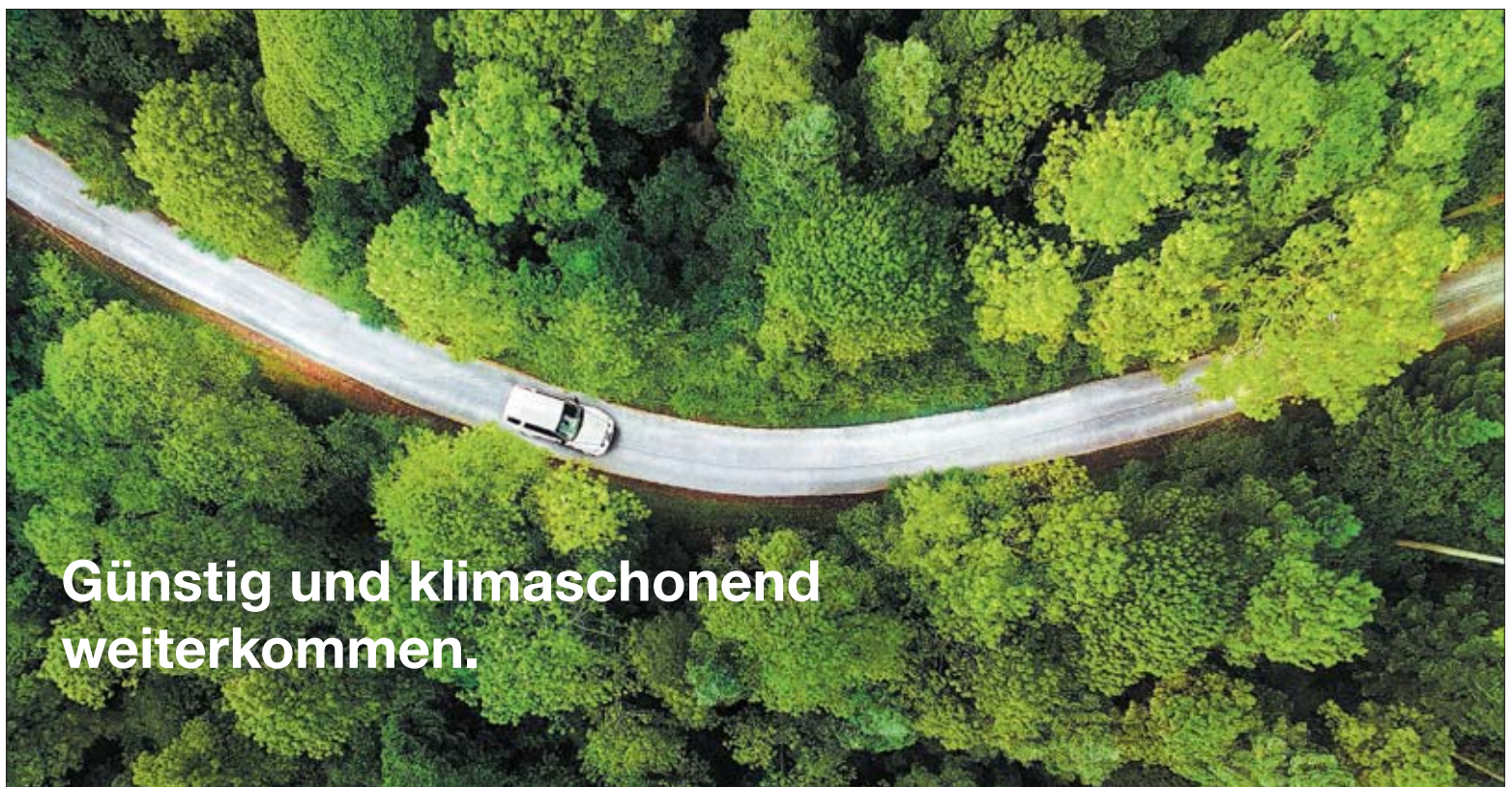
Kleine
Klassen

Jetzt
anmelden

klubschule

MIGROS

Information & Anmeldung:
058 568 44 44
klubschule.ch/ostschweiz



Günstig und klimaschonend weiterkommen.

Weniger CO₂, weniger Schadstoffe und günstige Treibstoffpreise:
Entdecken Sie jetzt alle Vorteile und Fahrzeugmodelle auf erdgasfahren.ch

erdgas 
biogas

LIEBE LESERIN LIEBER LESER

Es ist mir ein grosses Anliegen, alle Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons St.Gallen regelmässig über Bildungsthemen zu informieren. Darum verteilen wir erstmals die «Schulzeit» – unsere kantonale Bildungszeitung – in alle Haushalte.

Viele St.Gallerinnen und St.Galler machen sich Gedanken darüber, wie die Zukunft der Kinder und Jugendlichen gestaltet wird. Die Volksschule ist fortwährend bestrebt, eine verlässliche Partnerin zu sein und für Beständigkeit zu sorgen. Auch wenn sie sich stetig wandelt, bleibt das Ziel dasselbe: Schülerinnen und Schülern das Rüstzeug für ihr Leben mitzugeben.

Wir haben eine ausgezeichnete Volksschule im Kanton St.Gallen, davon bin ich überzeugt! Natürlich gibt es auch Probleme und Herausforderungen – aber denen nehmen wir uns an.

Mit der vorliegenden «Schulzeit» bieten wir Ihnen einen Einblick in die Volksschule und greifen Bildungsthemen auf, die bewegen. Sie werden selber sehen: Unsere Schulen sind gut unterwegs. Mit der nötigen Weitsicht und klugem Handeln tragen sie der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen Rechnung und fördern so unter anderem auch das lebenslange Interesse an Neuem.

Ich bedanke mich an dieser Stelle bei den Inserenten, welche das Erscheinen dieser Erstausgabe möglich gemacht haben.

Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, wünsche ich nun einen spannenden und informativen Einblick in unser Schulwesen.



STEFAN KÖLLIKER
Vorsteher des Bildungsdepartementes

04 Partnerschaftliche Elternmitwirkung ist ein Gewinn

Wie stark soll das Engagement der Eltern in der Schule sein?

07 «Ufzgi» machen selbstständig

Oder soll man trotzdem helfen?

09 Viel hilft nicht viel

Wie viele Hausaufgaben sollen es sein?

SCHWERPUNKT LEHRPLAN VOLKSSCHULE

10 Die Schule entwickelt sich weiter

Lehrplan 21 – die umfassende Bildungsreform

13 Lehrplan Volksschule: St.Galler Spezialitäten

Wo und warum Anpassungen nötig sind

17 Wissen, können, wollen

Kompetenzorientiertes Lernen im Zentrum

18 Français pour les Digital Natives

Französisch neu vermittelt

20 Die Schule muss verlässlich bleiben

Regierungsrat Stefan Kölliker über den Fremdsprachenunterricht

21 Dot & Byte sind Freunde

Medien und Informatik im Unterricht



S.22

22 Hohe Ansprüche an die Schulbildung

Was erwartet die Wirtschaft von der Volksschule?

25 Notengebung muss transparent sein

Wie Schulnoten entstehen



S.26

26 Ein Glück, hier zu lernen

Lienz – die kleinste Schulgemeinde im Kanton

29 Herr über 200 Tonnen Wissen

Reto Kriech, Lagerverantwortlicher des Lehrmittelverlags St.Gallen im Porträt

31 Schlusspunkt

Die St.Galler Lehrerin Svenja Missaggia hat ein Jahr in Cardiff unterrichtet

IMPRESSUM

HERAUSGEBER UND KONZEPT

Kanton St.Gallen
Bildungsdepartement
Davidstrasse 31
9001 St.Gallen
www.sg.ch
www.schulzeit.sg.ch

REDAKTION

Leitung: Philipp Landmark
Nina Rudnicki
Christiana Sutter
Ursula Trunz

FOTOS

Daniel Ammann
Florian Brunner
Anna-Tina Eberhard

GESTALTUNG/UMSETZUNG

Die Gestalter AG, St.Gallen
gestalter.ch

DRUCK

Tagblatt Print, St.Gallen

AUFLAGE

250'000 Ex. an alle Haushalte
im Kanton St.Gallen

ERSCHEINUNGSDATUM

14./15. August 2017



Für Eltern ist es nicht immer einfach, die Balance zwischen Loslassen und Engagement zu finden.

Partnerschaftliche Elternmitwirkung ist ein Gewinn

Wie stark sollen und dürfen sich Eltern in der Schule engagieren? Und wie lassen sich Konflikte mit Lehrpersonen vermeiden? Über diese Fragen diskutieren Schulrätin Tanja Diem, Elternvertreter Jann Döbelin und Schulleiter Freddy Noser.

VON NINA RUDNICKI

Lehrpersonen und Eltern, dieses Verhältnis birgt Konflikte. Tatsache oder Behauptung?

FREDDY NOSER Grundsätzlich ist das nicht so. Mit den meisten Eltern haben wir ein sehr gutes Einvernehmen. Es sind Ausnahmefälle, in denen es zu Konflikten kommt.

JANN DÖBELIN Man muss unterscheiden zwischen Eltern, denen es ums eigene Kind geht, und Elternmitwirkung auf institutioneller Ebene. Dazu gehören Elternforen oder Elternvereinigungen. Wird das auseinandergelassen, gibt es auf der institutionellen Ebene keine Konflikte.

TANJA DIEM Dem stimme ich zu. Auf dieser Ebene sind alle freiwillig dabei und wohlwollend eingestellt. Eltern und Lehrpersonen sind bemüht, miteinander zusammenzuarbeiten.

Aber wann entstehen Probleme?

NOSER Ich kann nur für die Oberstufe sprechen. Probleme entstehen beispielsweise, wenn die Schulkinder zu Hause nicht betreut werden. Grund dafür ist häufig, dass die Eltern mit der Erziehung überfordert sind.

DÖBELIN Und dann schieben sie die Verantwortung für die Erziehung an die Schule ab.

NOSER Diese Aufgabe kann die Schule aber nicht übernehmen. Wenn die Kinder zu Hause nicht erzogen werden, dann führt das zwangsläufig zu Konflikten an der Schule. Allerdings handelt es sich um sehr wenige Eltern, die eine Erziehungserwartung an uns haben.

DIEM Problematischer sind die überengagierten Eltern. Wenn sie sich in ein Schulgremium wählen lassen, weil sie etwa das Gefühl haben, dann für ihr Kind die beste Schule auswählen zu können. So etwas wirkt sich negativ auf die Lehrerschaft aus.

Wie sollen sich Eltern in die Schule einbringen? Und wo sollen sie sich heraushalten?

DÖBELIN Bei der Elternmitwirkung muss man sich davon lösen, dass das eigene Kind im Fokus steht. Wenn man sich für die Schule als Ganzes engagiert, dann ist die Gefahr gebannt, dass man sich selbst zu stark einbringt. Natürlich darf man die Elternmitwirkung nicht für eigene Zwecke missbrauchen. Es braucht eine partnerschaftliche Einstellung.

NOSER Für mich ist das der wichtigste Punkt. Denn es geht hierbei um zwei verschiedene Themen. Bei der Elternmitwirkung steht die Schule im Vordergrund. Bei der Elternarbeit hingegen geht es um einzelne, konkrete Angelegenheiten. Probleme von einzelnen Schulkindern, einer Gruppe oder einer Klasse zu diskutieren, ist nicht die Aufgabe eines Elternforums. Wenn man das nicht strikt trennt, ist eine gewinnbringende Elternarbeit an Schulen unmöglich.

Können Eltern überhaupt neutral bleiben, wenn es um das eigene Kind geht?

DÖBELIN Das eigene Kind ist meist der Auslöser dafür, dass Eltern im Forum mitmachen. Natürlich bekommen sie immer dort am meisten mit, wo das eigene Kind betroffen ist. Zu dessen Klasse haben sie auch den stärksten Kontakt. Dennoch klappt es bei den meisten Eltern auf institutioneller Ebene neutral zu sein. Es kommt selten vor, dass jemand versucht, solch eine Plattform für eigene Interessen zu missbrauchen.

DIEM Durch das Forum haben Eltern einen direkteren Kontakt zur Schule. Es gibt hin und wieder Fälle, in denen Eltern versuchen, beispielsweise bei der Zuteilung des Schulhauses, diese Beziehungen zu nutzen. Die Schule muss sich in solchen Fällen abgrenzen. Es braucht von beiden Seiten eine klare Trennung. Dann ist die Gefahr relativ klein und entsprechende Versuche seitens der Eltern laufen ins Leere.

NOSER Ich empfinde diesen Punkt des Machtmissbrauchs als problematisch. Diese Gefahr bringen Elternforen mit sich. Als Präsident des Schulleiterverbandes bekomme ich regelmässig mit, wie Lehrpersonen durch Gruppen von Eltern angegriffen werden. Ist man in einem Elternforum und hat beispielsweise das Gefühl, eine Lehrperson unterrichtet methodisch oder didaktisch nicht gut, kann man leicht andere Eltern auf seine Seite ziehen.

Kommt es häufig vor, dass Situationen eskalieren, wenn sich Eltern einmischen?

DIEM Wir sind uns wohl alle einig, dass es Ausnahmefälle gibt. Es ist äusserst schade, dass dadurch das Verhältnis zwischen Lehrpersonen und Eltern überschattet wird. Was mich stört, ist aber vor allem das Wort «einmischen». Diese Formulierung ist extrem negativ behaftet. «Einmischen» bezeichnet das Vorurteil, dass gegenüber der Elternmitwirkung besteht. Dabei läuft 95 Prozent der Zusammenarbeit gut.

DÖBELIN Die Formulierung hat mich auch gestört. Ich habe das Gefühl, die Elternmitwirkung steht häufig unter Generalverdacht. Solange die Schule Angst hat, dass sich Eltern einmischen, kann keine gute Elternmitwirkung entstehen. Diese entwickelt sich dort, wo eine Schule offen an das Thema herangeht und die Eltern auf der institutionellen Ebene als Partner anschaut. So kann man miteinander etwas erreichen.

«Probleme von einzelnen Schulkindern, einer Gruppe oder einer Klasse zu diskutieren, ist nicht die Aufgabe eines Elternforums.»

FREDDY NOSER

Schulleiter Oberstufe Sproochbrugg, Zuzwil

Herr Noser, an Ihrer Schule gibt es kein Elternforum. Wieso nicht? Und wie beziehen Sie die Eltern mit ein?

NOSER Wir arbeiten unter anderem mit Stammtischen, die regelmässig stattfinden. Pro Klassenjahrgangsstamm kommen 60 bis 80 Eltern. Dieser Austausch ist sehr wertvoll. Denn es geht dabei nie nur um die eigenen Probleme, sondern immer auch um die Institution. Ich bin überzeugt, dass solch offene Formen besser sind als organisierte Formen.

DÖBELIN Ich würde gar nicht so stark zwischen Elternforum und Elternstamm unterscheiden. An den Schulen in Wil haben wir einige Elternforen, die allen offen stehen, in denen es also nicht nur fixe Mitglieder hat. Zudem sind an den meisten Sitzungen der Elternforen auch Vertreter der Schule mit dabei. Es ist also ähnlich wie der Stamm organisiert. Jeder kann kommen, muss aber nicht.

NOSER Dennoch, die Hauptsache von Elternarbeit findet im direkten Austausch zwischen Eltern und Lehrperson statt. Dabei geht es effektiv darum, zu diskutieren, welche Fähigkeiten hat mein Kind, welche hat es nicht, wo hat es Probleme. Das ist eine anspruchsvolle Arbeit.

Lässt sich sagen: Je höher die Eltern ausgebildet sind, desto mehr erwarten sie von den Lehrpersonen und desto höher wird der Druck?

NOSER Pauschalaussagen sind grundsätzlich falsch, aber die Tendenz ist richtig. Wir haben die breite Mitte, die sehr gut funktioniert, aber leider auch die desinteressierten und die überengagierten Eltern. Auf der Primarstufe gibt es Eltern, die weinen, weil das Kind ohne sie im Schulzimmer sitzt. An Mittelschulen wollen Eltern mit der Lehrperson über Prüfungsergebnisse diskutieren. Zunehmend mehr Schulleitungen sowie Rektorinnen und Rektoren an den Kantonsschulen haben mit Anwälten zu tun. Das sind Tatsachen. Die Elternarbeit wurde in den vergangenen 20 Jahren stark gepusht, den Lehrpersonen hat man dadurch aber auch Kompetenzen weggenommen.

DÖBELIN Bei überengagierten Eltern besteht die Gefahr, dass sie über die Elternmitwirkung Druck ausüben. Das breite, mittlere Segment engagiert sich dagegen sehr partnerschaftlich.

DIEM Gerade darin liegt die Stärke der Elternforen. Sie sind Schnittstellen. Dank ihnen können Schulleitungen auf Situationen aufmerksam gemacht werden, bevor diese eskalieren.



FREDDY NOSER

Schulleiter Oberstufe Sproochbrugg, Zuzwil
Präsident Verband Schulleiterinnen und Schulleiter St. Gallen



TANJA DIEM

Schulrätin Flawil
Ressort Elternbildung und Prävention



JANN DÖBELIN

Elternvertreter Prisma Wil
Elternvereinigung Wiler Schulen (ElWiS)



**LEHRMITTEL
VERLAG
ST.GALLEN**

Besuchen Sie uns
auf unserer Webseite!

Der Onlineshop mit dem breiten Sortiment: lehrmittelverlag.ch

Mit über 1700 Artikeln im Sortiment steht Ihnen eine grosse Auswahl an Lehrmitteln zur Verfügung. Mit grosser Sorgfalt legen wir auf ein qualitativ hochstehendes Sortiment viel Wert. Zu allen Fachbereichen finden Sie das passende Lehrmittel für die entsprechende Stufe. Das Sortiment wird laufend aktualisiert.

Lehrmittelverlag St.Gallen
Washingtonstrasse 34, Postfach, 9401 Rorschach
Telefon 071 846 60 90, Fax 071 841 79 94,
info@lehrmittelverlag.ch, lehrmittelverlag.ch

HVM

**Ein Museum
für spannende
Entdeckungs-
reisen!**
www.hvmsg.ch

Historisches und
Völkerkundemuseum
St.Gallen

**ABENTEUERLAND
WALTER ZOO**

**NEU im
Walter Zoo**

**SAVANNENHAUS MIT
ÜBER 20 TIERARTEN**
Eröffnung: 26. August 2017

walterzoo.ch

«Ufzgi» machen selbstständig

Ralph Gämperle unterrichtet auf der Mittelstufe in Rorschacherberg. Die richtige Art und Menge an Hausaufgaben für alle Schülerinnen und Schüler auszuwählen, sei manchmal ein ziemlicher Spagat, sagt er. In seiner Klasse ist man mit seiner Handhabe ganz zufrieden.

VON SARAH GAFFURI

Im Primarschulhaus Wildenstein in Rorschacherberg hängt eine Ampel im Schulzimmer der sechsten Klasse. Céline und Alex, 12 Jahre alt, haben es beide schon auf kritische Plätze im orange-roten Sektor gebracht. Doch meistens versuchen sie mit viel Fleiss im grünen Bereich zu bleiben. Wer auf «Rot» landet, sitzt nach, und wer Ende Woche im orangen Feld angekommen ist, kann nicht um seine Belohnungspunkte würfeln.

Was nach einem komplizierten Spiel klingt, ist ein ausgeklügeltes System, mit dem Lehrer Ralph Gämperle seine Klasse im selbstständigen Lernen begleitet. Die Ampel besteht aus papierernen Farbfeldern von Grün bis Rot; für jede Schülerin und jeden Schüler wird ein Namenszettel mit einem Pin befestigt. Jede Woche beginnen die Kinder auf dem dunkelgrünen Feld. Wer danach Hausaufgaben vergisst, landet erst auf Hellgrün («einmal liegt drin»), dann Orange und schliesslich auf dem roten Feld. Nur wer Ende Woche noch im grünen Bereich ist, erhält Punkte, und wer 100 erreicht, wird belohnt: Er oder sie darf etwa im Turnen das Spiel oder im Singen das Lied wünschen.



Im Schulhaus Wildenstein in Rorschacherberg wird selbstständiges Lernen gefördert.



«Sie müssen selber lernen, dass es sich lohnt, Hausaufgaben zu erledigen und damit die Zeit gut zu nutzen.»

RALPH GÄMPERLE
Primarlehrer, Schulhaus Wildenstein

Hausaufgaben sind auch eine Lektion in Selbstverantwortung.

Selbstverantwortung will gelernt sein

«Es ist wichtig, dass jede Schülerin und jeder Schüler schon jetzt Selbstständigkeit und Selbstverantwortung übt», erklärt Gämperle. «Damit kann man nicht erst auf der Oberstufe beginnen.» Dennoch basiert in dieser Klasse das Verhältnis zwischen Lehrer und Schülerinnen und Schülern weniger auf minutiöser Kontrolle, sondern auf Vertrauen. «Sie müssen selber lernen, dass es sich lohnt, Hausaufgaben zu erledigen und damit die Zeit gut zu nutzen.»

Bei den Kindern kommt die Botschaft an, wenn auch eher auf unbewusster Ebene. Céline und Alex sehen in den Hausaufgaben auf Nachfrage wenig Gewinn, räumen aber ein, dass sie kaum für Prüfungen lernen müssen, wenn sie die Hausaufgaben regelmässig erledigt haben. Ausserdem verstehe man den Stoff schon besser, wenn man allein zu Hause daran gearbeitet habe.

Es gibt sogar «Ufzgi», die sie gerne machen: Das selbstständig Arbeiten an den sogenannten Dossiers, den je Fach zusammengestellten Arbeitsblättern, gefällt beiden. Nicht so toll kommen bei Céline die Mathekapitel an, die sie manchmal zu Hause noch abschliessen muss. «Ich bin nicht schlecht im Rechnen, aber langsam», erklärt sie. «Es ist schon vorgekommen, dass ich daheim eine Stunde oder mehr weitergebrütet habe.» Sie quäle sich dann halt einfach durch. Alex steht zuweilen beim schriftlichen Rechnen an: «Dann frage ich meinen Vater, ob er mir helfen kann.»



Wer Hausaufgaben erledigt, versteht den Stoff besser.

«Es ist schon vorgekommen, dass ich daheim eine Stunde oder mehr weitergebrütet habe.»

CÉLINE (12)
6. Klasse



Die «Ufzgi» bieten immer Gesprächsstoff.

Helfen ja, vorsagen nein

Dass Eltern helfen, findet Ralph Gämperle gut, solange es im sinnvollen Rahmen passiert. «Wenn Papi einfach mit einem Stift die Fehler im Text korrigiert oder Mami die Rechnungen für das Kind löst, bringt es nichts.» Wer aber seinem Kind helfe, an die «Ufzgi» zu denken, oder ab und zu einen Blick darauf werfe und einen Input gebe, mache nichts falsch. «Ebenfalls hilfreich ist es, wenn die Hausaufgaben zu einem kleinen Ritual werden.» Man könnte zum Beispiel erst gemeinsam Zvieri essen, dann folgen die Hausaufgaben und schliesslich die Freizeit.

Alex und Céline machen das meistens so, sogar wenn sie allein daheim sind. «Mein Vater», verrät Alex, «besteht darauf, dass ich alles erledige, bevor ich ins Fussball gehe.» Danach wäre es zu spät für Schularbeiten. Céline gerät manchmal etwas dazwischen. Doch spätestens, wenn sie vom Shoppingausflug zurückkehrt, fällt es ihr siedendheiss wieder ein. «Meistens», grinst sie, «sobald ich meinen Thek im Eingang sehe.»

Viel hilft nicht viel

Hausaufgaben gehören auch zum neuen Lehrplan dazu. Sie sollen Schülerinnen und Schülern helfen, selbstständig zu arbeiten und das Verständnis zu vertiefen. Ob dieses Ziel erreicht wird, hängt aber stark vom Auftrag ab.

VON SARAH GAFFURI

Hausaufgaben fördern die schulischen Leistungen. Je nach Alter sind dafür im Lehrplan Volksschule maximal 60 (erste Klasse) bis 240 Minuten (dritte Oberstufe) pro Woche vorgesehen. Zwar lässt sich erst ab der vierten Klasse wirklich nachweisen, dass sich dadurch die Leistungen der Schülerinnen und Schüler positiv entwickeln. Dennoch haben die «Ufzgi» schon vorher ihren Nutzen: Jüngere Kinder üben damit für spätere Schuljahre – und die Hausaufgaben sind für viele «Erstgix» ein unabdingbares Zeichen dafür, endlich zu den Grossen zu gehören.

In den Rahmenbedingungen des Lehrplans wird festgehalten, dass es in der Primarschule von Freitag auf Montag keine Hausaufgaben gibt. Zudem sind die Lehrpersonen aufgefordert, sich innerhalb einer Schulinheit auf eine gemeinsame Hausaufgabenkultur zu einigen. So wird gemeinsam festgelegt, ob es Tage frei von Hausaufgaben gibt oder wie viel Hausaufgaben es geben soll. Zudem macht sich das Team Gedanken darüber, wie Schülerinnen und Schüler entlastet werden können, die noch an Förderangeboten oder Therapien teilnehmen, oder wie die Eltern einbezogen und informiert werden sollen.

Am besten einfach

Wissenschaftlich beschäftigt mit dem Thema hat sich unter anderem die Forschungsstelle der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Hausaufgaben nützen demnach vor allem dann, wenn sie ohne fremde Hilfe bewältigt werden können und wenn sie die Schülerinnen und Schüler motivieren. Besonders gut schneiden jene Aufgaben ab, die das Denken anregen; für die die Kinder und Jugendlichen selber Informationen beschaffen dürfen, statt einfach Unterrichtsstoff nachzuarbeiten. Des Weiteren gilt: «Lieber oft und kurz als viel.» Damit langsamere oder schwächere Schülerinnen und Schüler nicht von Arbeit erdrückt werden, differenzieren Lehrerinnen und Lehrer die Hausaufgaben. Möglich ist



Gut sind Hausaufgaben, die das Denken anregen.

dabei vieles: eher einfache Aufgaben, von denen die Stärkeren alle lösen und die Schwächeren nur die Mindestmenge; ausgewählte, schwierigere Zusatzaufgaben für die starken Schülerinnen und Schüler; eine Auswahl verschiedener Schwierigkeitsgrade, aus denen Schülerinnen und Schüler selber wählen; ein Zeitlimit, nach dem die Kinder aufhören dürfen.

Motivieren statt eingreifen

Für viele Eltern ist zwar klar, dass Hausaufgaben dazugehören. Dennoch sind sie verunsichert, wenn sie ihr Kind mit Problemen kämpfen sehen, wenn es stundenlang knobelt und frustriert aufgibt, wenn es die «Ufzgi» nicht erledigen will, unter- oder überfordert ist. Was tun? Sich mit dem Kind hinsetzen, es abfragen, den Text durchlesen, die Rechnung überprüfen und zusätzliche Arbeiten verordnen? Eher nicht, raten die Wissenschaftler der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Gerade schwächere Schülerinnen und Schüler werden dadurch eher verunsichert. Hilfreich ist, wenn Eltern erreichbar sind und bei Fragen mit Tipps helfen können, wenn sie durch Interesse, Lob und Trost teilhaben und ihren Kindern helfen, die Arbeiten gut einzuteilen, dranzubleiben und einen geeigneten Platz dafür einzurichten.

«ETWAS MIT TIEREN»

Was ich genau werden möchte, weiss ich noch nicht so genau. Etwas mit Tieren würde mir sehr gut gefallen, weil ich gerne reite. Auch die Pflege der Pferde mag ich. Jetzt brauche ich dafür noch etwas Hilfe, da ich für einige Arbeiten zu klein bin. Aber auch Hunde und Katzen habe ich gerne zum Kuscheln. Selber habe ich zwei Wüstenrennmäuse. Etwas mit Holz kann ich mir auch gut vorstellen, weil ich gerne werke. Ich habe schon einen Kaugummiautomaten und Sitzkisten zusammengebaut.



LARA GOBBO (12)
6. KLASSE
Schule: Lienz



Die Schule entwickelt sich weiter

Modernes Lernen bedeutet mehr, als einfach Wissen anzuhäufen.

Der Lehrplan 21 markiert die seit Generationen umfassendste Bildungsreform in der Deutschschweiz. Der Pulverdampf der politischen Debatte, die darob entbrannte, hat sich inzwischen verzogen – nun gilt es für die Lehrerinnen und Lehrer, dem neuen Lehrplan Leben einzuhauchen.

VON PHILIPP LANDMARK

Die teils heftigen Diskussionen um den Lehrplan 21 wie auch um den Fremdsprachenunterricht an der Volksschule zeigen vor allem eines: Was an der öffentlichen Schule passiert, lässt kaum jemanden kalt.

Der St.Galler Bildungschef Stefan Kölliker wurde aufgrund der Debatte auch schon gefragt, ob die Volksschule denn nicht mehr gut sei. «Doch», entgegnete er, «wir haben eine ausgezeichnete Volksschule. Selbstverständlich gibt es auch Probleme und Herausforderungen. Diese gehen wir an.»

Mit dem Lehrplan 21 entwickelt sich die Schule weiter und wird aktualisiert – aber nicht im luftleeren Raum. Inhaltlich gab der bisherige Lehrplan wichtige Orientierungshilfe, dazu wurden aktuelle Erkenntnisse der pädagogischen For-

schung aufgenommen. Weiter galt es zu berücksichtigen, dass eine gute Bildung ein Standortvorteil für die Schweiz bleibt.

Der neue Lehrplan, der ab dem nun beginnenden Schuljahr auch im Kanton St.Gallen umgesetzt wird, ist Konsequenz eines klaren Volksauftrags (siehe Box auf Seite 11). Die 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantone sahen sich in der Pflicht, einen sprachregionalen Lehrplan zu schaffen, wie er in der Westschweiz schon im Entstehen war.

Gemeinsame Grundlage

Der Zeitpunkt war ideal: 2007 machte man sich in verschiedenen Kantonen, darunter St.Gallen, ohnehin Gedanken über einen neuen Lehrplan. In St.Gallen galt es, in absehbarer Zeit den Lehrplan von 1997 zu ersetzen. Das bestärkte die D-EDK, die Deutschschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz, in ihrer Absicht, ein gemeinsames Grundlagendokument zu erarbeiten.

Völlig neu war die Zusammenarbeit unter den Kantonen nicht. Die früheren Lehrpläne entstanden oft auf Basis der Möglichkeiten und finanziellen Ressourcen eines grösseren Kantons wie Zürich, Bern, St.Gallen, Luzern oder Graubünden. Die kleineren Kantone haben jeweils weite Teile davon für ihre Lehrpläne übernommen. Dies nicht unbedingt beim

naheliegendsten Partner: «Appenzell Ausserrhoden hat beispielsweise den Zürcher Lehrplan übernommen und dann punktuell – zum Beispiel mit Appenzeller Geschichte – ergänzt», erläutert Brigitte Wiederkehr, stellvertretende Leiterin des St.Galler Amtes für Volksschule.

Mit der gemeinsamen Entwicklung eines Grundlagendokumentes für alle Deutschschweizer Kantone konnten im Vergleich zu früher Synergien genutzt und Ressourcen geschont werden. So wurden verschiedene Eckwerte für die obligatorische Schule (inklusive Kindergarten) festgelegt, darunter die Gliederung des Schulstoffs in die verschiedenen Fachbereiche – und die Kompetenzorientierung. Neu war auch, dass die gemeinsamen Zielsetzungen sehr transparent kommuniziert wurden.

Für die konkrete Erarbeitung der Lehrplanvorlage konnten die Kantone eigene Fachdidaktiker und Lehrpersonen in verschiedene Projektgruppen delegieren. Aus St.Gallen haben neun Personen an der Ausformulierung des Lehrplans mitgearbeitet.

«Klassische Inhalte und Grundfertigkeiten bleiben auch im neuen Lehrplan zentral.»

CHRISTINA LOCHER

Vizepräsidentin Erziehungsrat St.Gallen

Reizwort Kompetenzen

Das zentrale Stichwort – oder eben Reizwort – im Lehrplan 21 ist «Kompetenzen»: Schülerinnen und Schüler sollen künftig nicht einfach Lerninhalte durchhackern und unzählige Informationen abspeichern, sie sollen sich vielmehr die Kompetenzen zur Lösung von Problemen erarbeiten, um ihr Wissen nutzbringend einsetzen zu können (siehe auch Seite 17).

Die Kompetenzorientierung hat dem Projekt Lehrplan 21 etliche Gegnerinnen und Gegner beschert. Sie befürchteten, dass nicht weniger als der Abschied vom klassischen Fächerkanon drohe.

Für die St.Galler Erziehungsrätin Christina Locher läuft diese Kritik ins Leere: «Klassische Inhalte und Grundfertigkeiten bleiben auch im neuen Lehrplan zentral», sagt sie. «Ohne Wissen, ohne Können und ohne Wollen wird man nicht kompetent.»

WUNSCH NACH HARMONISIERUNG

→ Wegbereiter für den Lehrplan 21 war der revidierte Bildungsartikel in der Bundesverfassung, den das Schweizer Volk im Mai 2006 mit über 85 Prozent Ja-Stimmen gutheiss: Daraus ergibt sich der klare Auftrag nach einer Harmonisierung des föderal organisierten Bildungswesens.

→ 2007 haben sich die Kantone auf die Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule (HarmoS-Konkordat) geeinigt. Der Kanton St.Gallen ist diesem im Jahr 2008 beigetreten. Die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger haben im Herbst 2016 eindrücklich die Teilnahme am Konkordat bestätigt. Das HarmoS-Konkordat gilt heute für drei Viertel der Schweizer Bevölkerung.

→ Um dem Verfassungsauftrag einer Harmonisierung nachzukommen, hat im Jahr 2010 die Erziehungsdirektorenkonferenz der 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantone das Projekt Lehrplan 21 ins Leben gerufen, um eine Vorlage für die kantonalen Lehrpläne der Volksschule zu schaffen.

→ Im Kanton St.Gallen wird der neue kantonale Lehrplan Volksschule ab dem jetzt beginnenden Schuljahr 2017/18 umgesetzt.



klubschule

MIGROS

Lust auf «Spätfranzösisch?»

Wörter lernen, Grammatik büffeln, Konjugation... Nicht alle Schülerinnen und Schüler finden an Sprachen Gefallen. Für jene, die erst im Erwachsenenalter die Freude daran entdecken, bietet die Klubschule Migros ein breites Kursangebot.

Sprachen sind ein Tor zur Welt. Wer reist und sich dabei mit den Einheimischen verständigen und austauschen kann, erfährt oftmals viel mehr über ein Land, als in Reiseführern nachzulesen ist. Sprachen helfen, fremde Kulturen kennenzulernen und zu verstehen.

Es ist nie zu spät, eine Sprache zu lernen
Um Sprachen zu lernen, ist es nie zu spät. Die Klubschule Migros bietet an zehn Standorten in der ganzen Ostschweiz Kurse für Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und für viele weitere Sprachen an.

Bei der grössten Sprachschule der Schweiz stehen Kursangebote für jedes Niveau und die unterschiedlichsten sprachlichen Ziele zur Auswahl. Das gemeinsame Lernen sowie der Austausch untereinander haben dabei einen hohen Stellenwert.

Kostenlose Probelektionen sind jederzeit möglich. Man kann dadurch auch in bereits laufende Kurse einsteigen.

Informationen
www.klubschule.ch/ostschweiz

Go4it!
Eine Ausbildung am Kantonsspital St.Gallen

Starte deine berufliche Zukunft mit einer Ausbildung am Kantonsspital St.Gallen.

Informier und bewirb dich jetzt unter
www.kssg.ch/go4it

Mach dir ein Bild über unser vielfältiges Bildungsangebot!

www.kssg.ch/berufsfilme

H Kantonsspital St.Gallen



Lehrplan Volksschule: St.Galler *Spezialitäten*

Der Lehrplan Volksschule ist nach Fachbereichen gegliedert.

Seit vier Jahren haben im Kanton St.Gallen rund 70 Personen aus allen Schulbereichen an der St.Galler Umsetzung des Lehrplans 21 gearbeitet. Entstanden ist der Lehrplan Volksschule, der ab jetzt Gültigkeit hat.

VON PHILIPP LANDMARK

Nachdem der Lehrplan 21 auf Ebene der Deutschschweizer Kantone im Grundsatz beschlossen war, wurde 2013 eine breit abgestützte St.Galler Projektorganisation aufgestellt. Aufgabe: Aus dem Deutschschweizer Grundlagenpapier einen St.Galler Lehrplan abzuleiten.

«Wir haben von Anfang an Wert darauf gelegt, dass es eine gute Struktur gibt, dass gute und wichtige Leute am richtigen Ort eingesetzt werden, und wir haben uns einen durchdachten Zeitplan gegeben», resümiert Erziehungsrätin Christina Locher. Sie stand als Präsidentin der Steuergruppe vor, in der neben dem Leiter des Amtes für Volksschule, Alexander Kummer, und dessen Stellvertreterin Brigitte Wiederkehr als Projektleiterin auch der Verband St.Galler Volksschulträger, der Kantonale Lehrerinnen- und Lehrerverband, der Verband Schulleiterinnen und Schulleiter St.Gallen sowie die Pädagogische Hochschule St.Gallen (PHSG) vertreten waren.

Das Projekt wurde in zwei Teilprojekte gegliedert: Die Umsetzung, sprich die Aus-

gestaltung der kantonalen Rahmenbedingungen zum Lehrplan Volksschule, und die Einführung, also im Wesentlichen die Weiterbildung der 6500 Lehrerinnen und Lehrer an der Volksschule im Kanton.

«Wir haben uns sehr früh an die Arbeit gemacht und sind möglichst transparent, sorgfältig und klar vorgegangen», sagt Brigitte Wiederkehr. Auch bei den vielen in Teilprojekten engagierten Arbeitsgruppen wurde darauf geachtet, Leute aus allen Bereichen der Volksschule mit einzubeziehen.

Gleich viele Lektionen wie heute

Schon bei der Erarbeitung des Lehrplans 21 zeigte sich, dass naturgemäss die Vertreter eines jeden Fachbereichs ihr Metier als das wichtigste erachten. Damit die Arbeitsgruppen nicht unrealistische Wunschvorstellungen formulierten, wurden ihnen früh quantitative Vorgaben gemacht. Dem ging eine intensive Diskussion der Erziehungsdirektoren voraus, denn jeder Kanton hat seine eigene Lektionentafel. Und obwohl die einzelnen Kantone in etwa die gleichen Inhalte schon in den

heutigen Lehrplänen postulieren, weichen die Lektionentafeln voneinander ab. Es gibt beispielsweise Kantone, die ein ganzes Jahr mehr Mathematik unterrichten als andere. Als Kompromiss wurden die Lektionentafeln der fünf grössten Deutschschweizer Kantone herangezogen und davon der Durchschnitt genommen. So erhielt man Richtwerte für die Anzahl Lektionen pro Fachbereich.

Diese Modell-Lektionentafel der Deutschschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz (D-EDK) wurde mit der aktuellen Lektionentafel im Kanton St.Gallen verglichen. «Dabei haben wir festgestellt, dass wir in der glücklichen Lage sind, die vorgeschlagenen Zeitgefässe der Lektionentafel bereits ziemlich genau zu erfüllen», erinnert sich Brigitte Wiederkehr, «in einzelnen Fächern liegen wir sogar leicht darüber.»

In anderen Kantonen wie etwa Bern war dies nicht so. Dieser Kanton muss einige Lektionen pro Woche aufstocken. Darum hiess es dort dann auch, der Lehrplan 21 sei zu teuer. Aus St.Galler Sicht war es wichtig, die Summe der Lektionen unverändert zu belassen, diese aber allenfalls etwas neu zu verteilen.

«LEHRERIN»

Ich werde mal Lehrerin, denn mir macht die Schule heute schon Spass. Vor allem Deutsch und Turnen finde ich toll, das möchte ich auch einmal unterrichten. Ausserdem würde ich gerne etwas mit Kindern machen. Meine Tante ist Lehrerin in Kroatien, wo man in der dritten Klasse schon viel schwierigere Dinge lernt als hier. Um Lehrerin zu werden, muss man lange in die Schule gehen, was für mich perfekt passt.



ELA TECIC (9)
3. KLASSE
Schule: Rorschacherberg



Computer sind im Schulalltag längst selbstverständlich, der Umgang mit ihnen will aber geübt sein.

Der nun gültige Lehrplan Volksschule umfasst gegenüber dem Lehrplan 21 eine Reihe von St.Galler Spezialitäten. So wurde die «Berufliche Orientierung» gestärkt, in dem ein eigenes Fach geschaffen wurde. Diese St.Galler Eigenheit soll Lehrerinnen und Lehrern insbesondere auch in der Realschule genug Zeit für das Thema Berufswahl geben.

Am meisten neue Inhalte kommen im Bereich «Natur, Mensch, Gesellschaft» dazu. Dafür werden diesem Fach in der Primarschule mehr Lektionen zugestanden als bisher.

«Die Schulleitungen führen und planen die fachliche Vertiefung mit ihrem Team, das war uns wichtig.»

BRIGITTE WIEDERKEHR

Stellvertretende Leiterin des Amtes für Volksschule

Zusammenarbeit mit Kirchen

Einer St.Galler Tradition entspricht es, dass die Landeskirchen in die Lektionentafel aufgenommen werden. So wird in der Primarschule weiterhin der freiwillige Religionsunterricht im Stundenplan zu finden sein. Mit dem neuen Wahlpflichtfach «Ethik, Religionen, Gemeinschaft (ERG)», unterrichtet ab der 3. Primarklasse, wurde eine zusätzliche Zusammenarbeit mit den Landeskirchen eingegangen: Schülerinnen und Schüler können «ERG Schule» bei der Klassenlehrerin

bzw. dem Klassenlehrer oder «ERG Kirchen» bei einer Lehrerin oder einem Lehrer der Landeskirchen besuchen.

Hauswirtschaft neu ausgerichtet

Im Fach «Wirtschaft, Arbeit, Haushalt» wird das bisherige Fach Hauswirtschaft durch Inhalte aus dem Bereich Wirtschaft erweitert. So interessiert in diesem Fach, nebst dem Kochen, auch zum Beispiel die Frage, wie man verantwortungsvoll mit Geld umgeht. Die praktische Nahrungszubereitung verliert dadurch etwas an Gewicht, hat jedoch weiterhin ihren Stellenwert im Unterricht. Zudem bleibt St.Galler Schülerinnen und Schülern mehr Zeit zum Zubereiten von Speisen als in den meisten anderen Kantonen.

Medien und Informatik als eigenes Fach

Bei der Erarbeitung des Lehrplans 21 gab es in Arbeitsgruppen auch «Hardliner», die etwa im noch jungen Fachbereich «Medien und Informatik» sehr hohe Ansprüche durchsetzen wollten. Da galt es jeweils abzuwägen, welches Können der Schülerinnen und Schüler wünschbar wäre und was Lehrerinnen und Lehrer realistischerweise vermitteln können. Hier gab es mehr als eine Überarbeitung, in diesem Fachbereich wurde am längsten darum gerungen, was letztendlich im Lehrplan steht.

In St.Gallen wird «Medien und Informatik» als eigenes Fach ausgestaltet (siehe Seite 21). Zusätzlich machen sich die Schülerinnen und Schüler während ihrer gesamten Schulzeit mit dem Gebrauch von Medien und Informatikmitteln vertraut.

Schulen unterwegs

Der St.Galler Lehrplan Volksschule liegt seit wenigen Wochen in seiner finalen Version vor. Die 6500 Lehrerinnen und Lehrer an der Volksschule im Kanton wurden bereits seit längerem auf diese neue Vorgabe vorbereitet, indem sie an einem zweistündigen Informationsanlass in ihrer Schulgemeinde und dann an einer zweitägigen Weiterbildung während der Schulferien teilgenommen haben.

Am ersten Anlass ging es um einen Überblick, hier gab es auch Raum für kritische Fragen und Statements. Die danach angesetzte Weiterbildung wurde als Grossveranstaltungen konzipiert. Dadurch konnten Angebote und Vertiefungen für jeden Fachbereich gemacht werden. Dazu wurde auch Informationsmaterial abgegeben: Für Lehrerinnen und Lehrer wurden übersichtliche Leporellos gestaltet, die zusammenfassen, was im jeweiligen Fachbereich ändert.

Mit der Weiterbildung der Lehrerinnen und Lehrer ist die erste Phase des Teilprojektes Einführung abgeschlossen. Noch bis Mitte 2020 bietet das Amt für Volksschule den Schulleitungen Unterstützung für die lokale Vertiefung an.

«Die Schulleitungen führen und planen die fachliche Vertiefung mit ihrem Team, das war uns wichtig», hält Brigitte Wiederkehr fest.

Die eigentlichen Weiterbildungsangebote hat das Bildungsdepartement im Rahmen einer Leistungsvereinbarung mit der Pädagogischen Hochschule St.Gallen (PHSG) ausgearbeitet, Dozentinnen und Dozenten der PHSG führten die Kurse durch. Für Christina Locher war dies «eine Win-win-Situation». Die PHSG profitierte, weil sie einen intensiven Kontakt mit praktizierenden Lehrpersonen bekam und sich früh mit dem neuen Lehrplan Volksschule auseinandersetzen konnte, was nun den Studierenden zugute komme. Das Bildungsdepartement wiederum konnte auf das Know-how der Dozentinnen und Dozenten bauen.

Verbindliches Dokument

Was von einem neuen Lehrplan schlussendlich bei den Schülerinnen und Schülern ankommt, hängt zentral von der Lehrperson und ihrem Unterricht ab. Der Lehrplan sei aber dennoch wichtig, betont Christina Locher, dieses gemeinsame Dokument sei ein Planungsinstrument und habe Einfluss auf die Gestaltung der Lehrmittel und auch auf die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer. «Mit dem Lehrplan können Lehrerinnen und Lehrer auch gegenüber den Eltern dokumentieren, was in der Volksschule verbindlich unterrichtet werden soll», sagt Brigitte Wiederkehr. Die Lehrpersonen bekämen dadurch eine zusätzliche Legitimation für ihr Tun.

Frei sind die Lehrerinnen und Lehrer in der Wahl ihrer Unterrichtsmethoden. Sie sind aber verpflichtet, bestimmte Ziele innerhalb eines Fachbereichs zu behandeln. Diese werden im Lehrplan festgehalten. Auch Lehrmittel helfen, die Lehrplaninhalte zu erarbeiten. Dafür werden im Kanton gewisse Lehrmittel obligatorisch vorgegeben, andere werden empfohlen.

Laufende Fortschreibung

Der St.Galler Lehrplan Volksschule ist in der gedruckten Version ein beachtliches Werk; im Gesamtumfang jedoch gleich wie der bisherige Lehrplan 97. Für jeden Fachbereich gibt es ein eigenes Heft (siehe Bild S. 13). Hier ist auch der Kompetenzaufbau über alle elf Schuljahre aufgezeigt, Lehrpersonen haben so den Überblick, was in anderen Stufen an Stoff vorgesehen ist.

Diese vollständige gedruckte Version wird in Teamzimmern, bei Schulleitungen, Schulverwaltungen und Schulbehörden zu finden sein. Für die Praxis wichtiger wird aber die für jeden zugängliche Online-Version sg.lehrplan.ch werden, zumal diese viele zusätzliche Funktionen umfasst.

Die Online-Version wird auch künftige Anpassungen erleichtern. So kann es in Zukunft möglich sein, dass ein Lehrplan laufend fortgeschrieben wird und künftig statt eines grossen Updates lauter kleine Schritte gemacht werden. Eine gedruckte Version kann da nicht mehr mithalten.

«HARMOS» KLAR BEKRÄFTIGT

→ Am 25. September 2016 haben die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger in einer kantonalen Abstimmung den von Initianten geforderten Austritt aus dem HarmoS-Konkordat mit 69,6 Prozent der Stimmen verworfen. Damit hat St.Gallen überraschend deutlich den eingeschlagenen Kurs bestätigt – überraschend, weil acht Jahre zuvor der Beitritt zu HarmoS nur mit 52,8 Prozent Ja-Stimmen beschlossen wurde.

→ Das kräftige St.Galler Ja war wegweisend für eine ganze Reihe von Abstimmungen in anderen Kantonen wie Aargau, Appenzell Innerrhoden, Schaffhausen, Solothurn und Thurgau: Überall fanden der Lehrplan 21 bzw. Themen im Zusammenhang mit dem Lehrplan sehr deutliche Mehrheiten. In Zürich sprach sich das Volk auch gegen nur eine Fremdsprache an der Primarschule aus, im Thurgau revidierte der Grosse Rat seinen ursprünglichen Entscheid, das Frühfranzösisch wieder zu streichen.



BRIGITTE WIEDERKEHR
Stellvertretende Leiterin des Amtes für Volksschule



CHRISTINA LOCHER
Vizepräsidentin des Erziehungsrates

UNSER GELD IST HEUTE SCHNELLER WEG.

Umso wichtiger, dass junge Menschen
den Umgang mit Geld lernen:
financemission.ch



FinanceMission

Finanzkompetenz für junge Menschen.



**St.Galler
Kantonbank**

«ARCHITEKT»

Ich werde mal Architekt, weil ich Zeichnen schon immer cool fand. Schon sehr klein fing ich an, meine Traumhäuser zu zeichnen und dabei zu planen, was ich wohin bauen würde, mit Badezimmern und allem. Jetzt wäre mein Traumhaus eine Villa mit Pool im Garten, drei Schlafzimmern, zwei Badezimmern und einem grossen Essbereich mit Billardtisch.



NICO WÜST (12)
5. KLASSE
Schule: Rorschacherberg



Kompetent ist, wer sein Wissen anwenden kann.

Wissen, können, wollen

Einfach Wissen in den Kopf hineinstopfen: Das war mal – und ist schon längst nicht mehr. Der neue Lehrplan stellt das kompetenzorientierte Lernen ins Zentrum. Was ist das?

VON URSULA TRUNZ

Hören ist das eine, verstehen das andere. Mit dem Verstandenen etwas anfangen, ist das Dritte. Dieser dritte Punkt hat mit Kompetenz zu tun. Genau darauf zielt der neue Lehrplan: Die Volksschule soll, Schritt um Schritt, grundlegende Kompetenzen aufbauen. Das beginnt bereits im Kindergarten, wo die Kleinen – um beim Beispiel des Hörens und Verstehens zu bleiben – etwa eine einfache Erzählung spielerisch darstellen lernen. Diese Kompetenzen werden über die Schuljahre laufend weiterentwickelt. Am Ende der obligatorischen Schulzeit können die Schülerinnen und Schüler zum Beispiel komplexe und mehrteilige Aufträge verstehen und ausführen, einen Vortrag oder ein Theaterstück zusammenfassen und die Botschaften herausfiltern.

«Kompetentes Tun», sagt Jürg Sonderegger von der Pädagogischen Hochschule St.Gallen, «gründet auf Wissen, aber genauso auf der Fertigkeit, mit dem Wissen etwas zu machen, sowie auf dem Willen, die Fertigkeit im Alltag zu nutzen und sie weiterzuentwickeln. Kurz: Kompetenz ist die Kombination von Wissen, Können und Wollen.»

Stufe um Stufe erklimmen

Früher zählten Lehrpläne einfach die Inhalte auf, die zu vermitteln waren. Dann kamen Lehrpläne, die für den Unterricht wegleitende

Ziele beschrieben. Der neue Lehrplan nun formuliert, wie sich Wissen und vor allem Können nach und nach aufbauen und zeigen. Die Schülerinnen und Schüler erwerben die Kompetenzen in Lernabfolgen, die immer wieder auf Früherem aufbauen. So erklimmen die Kinder und Jugendlichen Kompetenzstufe um Kompetenzstufe. Waren die Lehrpläne der Unter-, der Mittel- und der Oberstufe bislang oft zu wenig aufeinander abgestimmt, so greifen sie jetzt nahtlos ineinander.

Fachleute wie Jürg Sonderegger und Lehrpersonen aus der Praxis haben den Lehrplan Volksschule erarbeitet. Dabei haben sie sich nicht zuletzt an der Berufsausbildung orientiert. Das hat dem neuen Lehrplan auch schon die Kritik eingetragen, er sei zu sehr Outputorientiert. Tatsache ist indes ganz einfach, dass sich der Akzent jetzt Richtung wirklichkeitsnähere, anwendungsorientiertere Aufgabenstellungen verschiebt.

Das Leben ist voller Hebel

Im Lehrplan tauchen Alltagsthemen auf, so etwa der Hebel: Wenn ein fünfjähriges Kind im Kindergarten auf der Schaukel «gigampft» oder die Türklinke drückt, erfährt es die Hebelwirkung. Es erahnt, wie Hebel wirken. Eine Drittklässlerin kann bereits beschreiben, wie Hebel funktionieren, und das Wissen im Alltag gezielt anwenden. Und sie weiss zum Beispiel, dass sie Schweres besser nah am Körper in die Höhe stemmt. In der Oberstufe folgen die physikalische Auseinandersetzung mit dem Hebelgesetz sowie Berechnungen und die Darstellung in Diagrammen. Kompetenzorientiertes Lernen heftet das Wissen an Erfahrungen und führt zum Können und Wollen, zum Anwenden und Weiterlernen.

Français pour les *Digital Natives*



Vor 30 Jahren bekamen im Kanton St.Gallen erstmals Primarschülerinnen und Primarschüler Französischunterricht. Mit beginnendem Schuljahr wird die Vermittlung dieser Landessprache durch gezielte Massnahmen weiter gestärkt, und mit «dis donc!» wird auch ein neues Französisch-Lehrmittel eingeführt.

VON PHILIPP LANDMARK

Vor einem Jahr sah es noch so aus, als ob in manchem Deutschschweizer Kanton der Französischunterricht in der Primarschule akut gefährdet sei. Just in diesem Moment verkündete der Kanton St.Gallen, den Französischunterricht stärken zu wollen. Der Kanton hat beschlossen, in der Primarschulzeit zwei Lektionen Halbklassenunterricht obligatorisch für Französisch einzusetzen. Also beispielsweise in der fünften und in

der sechsten Klasse je eine Lektion pro Woche. «Das ist eine flankierende Massnahme, die zur Steigerung der Qualität beitragen wird, weil die Kinder beispielsweise mehr zum Reden kommen», erläutert Barbara Wolfer, Dozentin an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen (PHSG).

Weil im Kanton St.Gallen im Vergleich zu anderen Deutschschweizer Kantonen das Gefäss zur Klassendifferenzierung gut ausgestattet war, ergab sich bei der neuen Lektionentafel der nötige Spielraum, diese Differenzierungslektionen zu realisieren. «Wir können den Halbklassenunterricht also kostenneutral einführen», freut sich Regierungsrat Stefan Kölliker.

Es zählt, was rauskommt

Der auf dem Lehrplan 21 basierende Lehrplan Volksschule wird in St.Gallen auch zu inhaltlichen Veränderungen im Französischunterricht führen. «Der ganze Lehrplan ist Output-orientiert: Es zählt, was am

Schluss rauskommt», sagt Barbara Wolfer. «Früher wurde Französisch ganz anders gelehrt: Entweder sagst du es korrekt – oder du sagst nichts. Das ist definitiv nicht mehr so.» Vor allem am Anfang des Lernprozesses gilt nun: Die Verständlichkeit ist wichtiger als die Korrektheit. Schülerinnen und Schüler lernen zuerst, zuzuhören, zu lesen und zu verstehen – und mit den Sprachmitteln, die aufgebaut werden, können sie schliesslich auch produzieren, also reden und schreiben.

Neues Lehrmittel als Co-Produktion

Pünktlich mit dem neuen Lehrplan löst die St.Galler Volksschule das bisherige Französisch-Lehrmittel «Envol» durch ein neues Lehrmittel ab. «Envol», das rund 15 Jahre im Einsatz war, sei ein qualitativ hochstehendes Produkt, sagt Barbara Wolfer, «aber wie jedes Lehrmittel ein Kind seiner Zeit». Das neue Lehrmittel «dis donc!» wird nun in den fünften Klassen eingeführt, also bei Schülerinnen und Schülern, die mit Französisch

beginnen. Wer schon Französischunterricht hatte, wechselt das Lehrmittel nicht mehr.

Wie schon «Envol» entstand auch das neue Lehrmittel «dis donc!» als Co-Produktion der Kantone St.Gallen und Zürich. Die Konzeption und Realisation von neuen Lehrmitteln ist enorm teuer geworden, «das kann man nur noch im Verbund mit anderen stemmen», sagt Stefan Kölliker und unterstreicht: «Die Kooperation der Kantone Zürich und St.Gallen bei der Erarbeitung von «dis donc!» ist ein Musterbeispiel, wie in Zukunft Lehrmittel gemeinsam erarbeitet werden müssen.»

Barbara Wolfer hat als Teil des gemischten Autorenteams an «dis donc!» mitgearbeitet. Sie weiss aus eigener Anschauung, warum es immer komplexer wird, ein neues Lehrmittel herzustellen. Das neue Lehrmittel mit seinem schrittweisen Kompetenzaufbau ist konsequent auf den Lehrplan Volksschule ausgerichtet. Deshalb wurde die frühere Kommunikationsorientierung durch die umfassendere Aufgabenorientierung abgelöst, in der Kommunikation Mittel zum Zweck ist, nämlich die gestellte Aufgabe zu lösen. «Eine komplexe Aufgabe ist aber aufwendiger in der Ausarbeitung als viele kleinere Einzelübungen», erklärt Wolfer.

Digitale Lernplattform

Komplex wird ein Lehrmittel auch, weil es nicht mehr einfach «ein Büechli» sein kann. «Man muss den Digital Natives entgegenkommen in ihrer Art des Lernens», sagt Wolfer. Neben dem Printlehrmittel gibt es deshalb eine digitale Lernplattform, auf der es unter anderem interaktive Übungen gibt. Auch können Schülerinnen und Schüler die formative Evaluation (Selbsteinschätzung, wie gut man Leistung erreicht) digital vornehmen.

Diese digitalen Anteile sind nicht einfach eine Dekoration oder ein Lockmittel, das Lernen am Computer ist verbindlicher Bestandteil des Lehrmittels. «dis donc!» läuft zudem auch auf Smartphones, so dass Schülerinnen und Schüler zum Beispiel unterwegs Wörtli üben und sich die Aussprache vorlesen lassen können.

«Ich verspreche mir sehr viel von diesem digitalen Lehrmittel, weil es die Attraktivität des Erlernens einer Fremdsprache, die ein eher schlechtes Image hat, massiv steigert», ist Stefan Kölliker überzeugt.

Lieder von Gustav

Für das neue Lehrmittel wurden keine Retortentexte verwendet, sondern authentische Inhalte gesucht, die Alltagsbezug zur Welt der Kinder haben. So finden sich etwa Artikel aus französischen Jugendmagazinen darin. Eine Themenauswahl wurde auch in einer Umfrage von 200 Schulkindern beurteilt – und ergänzt: Ein Kapitel thematisiert einheimische Tiere, weil dies von den Schülerinnen und Schülern explizit gewünscht wurde. Der Freiburger Musiker Gustav hat für jede Unité von «dis donc!» ein passendes Lied geschrieben, diese Songs sind ebenfalls Bestandteil der digitalen Lehrmittelteile.

Keine Überforderung

Gegner von zwei Fremdsprachen an der Primarschule warnten stets vor einer Überforderung der Schülerinnen und Schüler. Neuere Forschungsergebnisse haben diese Befürchtungen aber nicht erhärtet. Auch Barbara Wolfer sieht die zwei Fremdsprachen eher positiv: «Grundsätzlich ist es machbar. Wichtig ist, dass beim Lernen der zweiten Fremdsprache schon auf Bekanntes aus der ersten zurückgegriffen werden kann, zum Beispiel darauf, dass die Schülerinnen und Schüler schon wissen, was ihnen beim Verstehen fremdsprachiger Texte hilft.»

Zwei Fremdsprachen zu unterrichten, ist freilich eine Herausforderung für Lehrerinnen und Lehrer, die gut aus- und weitergebildet werden müssen. Vor den Sommerferien wurden deshalb Weiterbildungskurse für über 300 Lehrpersonen angesetzt, die Lehrerinnen und Lehrer haben dabei «sehr positiv» auf das neue Lehrmittel reagiert, berichtet Barbara Wolfer.

Eine Lehrperson zu sein, sei komplexer als früher, «aber wir haben viele engagierte und gute Lehrerinnen und Lehrer», sagt Barbara Wolfer, «das chunnt guet!»



BARBARA WOLFER

Professorin Barbara Wolfer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Fachdidaktik Sprachen der Pädagogischen Hochschule St.Gallen und leitet das für Studentenaustausch zuständige International Office. Sie hat im Auftrag der PHSG während der letzten sechs Jahre in einem Teilzeitpensum an der Entwicklung von «dis donc!» als Autorin und Co-Projektleiterin «Inhalt Primarstufe» mitgearbeitet.

ENGLISCH UND EINE LANDESSPRACHE

→ Ende der Neunzigerjahre preschte der Kanton Zürich vor und führte Frühenglisch an der Volksschule ein, womit eine Debatte über den Zusammenhalt der mehrsprachigen Schweiz ausgelöst wurde.

2004 beschlossen die kantonalen Erziehungsdirektoren, dass zwei Fremdsprachen an der Primarschule unterrichtet werden sollen, eine Landessprache und Englisch. Dieses Sprachkonzept fand dann auch Eingang ins HarmoS-Konkordat und ist heute gelebte Realität im Land.

→ In den Westschweizer Kantonen wird zuerst Deutsch und danach Englisch unterrichtet. Die Deutschschweizer Kantone entlang oder auf der Sprachgrenze haben gemeinsam vereinbart, ab der 3. Klasse Französisch und ab der 5. Klasse Englisch zu unterrichten. In den restlichen, rein deutschsprachigen Kantonen wird fast ausschliesslich erst Englisch ab der 3. Klasse und dann Französisch ab der 5. Klasse erteilt. Im Kanton St.Gallen wird dies seit dem Schuljahr 2008/09 umgesetzt.

Im Tessin werden zwei Landessprachen und Englisch unterrichtet, und im dreisprachigen Kanton Graubünden gelten besondere Regeln.

INTERVIEW



Regierungsrat Stefan Kölliker, Vorsteher des Bildungsdepartementes des Kantons St. Gallen.

Die Schule muss *verlässlich* bleiben

Regierungsrat Stefan Kölliker über den Stellenwert des Fremdsprachenunterrichts.

VON PHILIPP LANDMARK

Herr Kölliker, inzwischen sieht es so aus, als ob alle Deutschschweizer Kantone zwei Fremdsprachen in der Primarschule beibehalten.

Ich bin froh, dass einige Kantone St. Gallen gefolgt sind. Das St. Galler Stimmvolk hat im Herbst 2016 den verlangten Austritt aus dem HarmoS-Konkordat im Verhältnis 70 zu 30 abgelehnt und sich somit für die zwei Fremdsprachen und für den neuen Lehrplan ausgesprochen. Damit setzte es ein wichtiges Signal für die weitere Entwicklung in den Kantonen Thurgau, Schaffhausen, Zürich, Solothurn und Aargau, die sich alle gleich entschieden haben. Das ist gut so: Man darf nicht zu häufig und zu kurzfristig Modelle ändern. Die Schule muss verlässlich bleiben!

Sie selbst haben sich sehr früh und sehr dezidiert dafür eingesetzt, dass in der Volksschule weiterhin zwei Fremdsprachen unterrichtet werden sollen. Woher kam diese Überzeugung, die ja gerade auch in Ihrem politischen Lager nicht sonderlich populär ist?

Wir müssen aufpassen, dass wir die Schule nicht immer nur nach den Schwächeren ausrichten und so die Schule nach unten nivellieren. Wir gehen davon aus, dass rund 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler mit dem Französischunterricht ziemlich gut zurechtkommen. Also haben diese Schüle-

rinnen und Schüler auch den Anspruch, dass der Unterricht so weitergeführt wird. Bei den restlichen 20 Prozent dürfen wir nicht einfach Forfait geben, hier müssen wir investieren: Mit der Einführung von Halbklassenunterricht und der Einführung eines neuen Lehrmittels sowie der Nachqualifikation der Lehrerinnen und Lehrer.

Ist erhärtet, dass rund 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler vom jetzigen Modell des Fremdsprachenunterrichts profitieren?

Ich stütze mich da auf eine Erhebung in der Zentralschweiz: In jenen Kantonen, die eine mit St. Gallen vergleichbare Lektionenzahl unterrichten, kommt man zu diesem Verhältnis. Eine grosse Mehrheit profitiert also von diesem Modell, sei es in Englisch oder in Französisch. Und von den Massnahmen, die wir für die schwächeren Schülerinnen und Schüler ergreifen, profitieren die stärkeren dann auch noch einmal.

Ist dieses Modell auf andere Fächer übertragbar?

In anderen Fächern, nehmen wir Mathematik, ist das Verhältnis an Schülerinnen und Schülern, die profitieren, und solchen, die Mühe haben, wohl etwa ähnlich. Nur sind dort die Fördermassnahmen weniger fachspezifisch, sondern auf das Kind als Ganzes ausgerichtet. Die konkreten Massnahmen fürs Französisch zeigen aber auch,

dass wir der zweiten Landessprache aus übergeordnetem Interesse einen wichtigen Stellenwert geben in unserem Land.

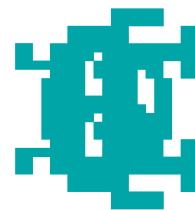
Wie wichtig sind denn die Sprachkompetenzen wirklich?

Sie sind in einer globalisierten, vernetzten Welt tatsächlich wichtig. Aber für uns Schweizer ist es ebenso wichtig, in die sogenannten MINT-Fächer zu investieren: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik.

Der Lehrplan 21 legt grossen Wert auf die Begegnung mit anderen Kulturen und Sprachregionen. Wie wollen Sie den Austausch fördern?

Dieser Austausch wurde ja schon in der Vergangenheit angestrebt, war aber nicht wirklich erfolgreich. Deshalb wurden die bisherigen Aktivitäten eingestellt, Bund und Kantone haben eine neue Organisation namens Movetia gegründet, die den Sprachaustausch so fördern soll, dass eine deutliche Veränderung herbeigeführt wird. Wie das geschehen soll, weiss man noch nicht – das ist ja genau der Auftrag an Movetia, entsprechende Ideen zu entwickeln. Der Sprachaustausch ist ein Bereich, der viel Potenzial birgt. Wir machen diesen Herbst mit dem Schulträgerverband und Movetia ein Konzept für mehr Austausch.

Dot & Byte sind Freunde



Wie funktionieren digitale Medien?
Wie nutze ich sie zu meinem Vorteil?
Der neue Lehrplan macht die Fragen
und Antworten zum Schulfach. Dot
und Byte helfen tüchtig mit.

VON URSULA TRUNZ

Die eine Hand lenkt den Kinderwagen, der Daumen der anderen wischt über das Smartphone. Mütter und Väter sind heute oft gleichzeitig in der realen und der virtuellen Welt unterwegs. Ihre Kinder wachsen in eine komplett digitalisierte Welt hinein. Egal wie das zu werten ist: «Lehrpersonen auf allen Stufen, auch im Kindergarten, müssen sich damit auseinandersetzen», sagt Beatrice Straub Haaf vom Amt für Volksschule des Bildungsdepartementes des Kantons St.Gallen. Und: «Die Eltern sind ihren Kindern Vorbilder, wenn es um die Nutzung von Internet und sozialen Medien geht.» Diese Verantwortung könne die Schule den Eltern nicht abnehmen, fährt sie weiter. Doch die Schule vermittele unterstützend Wissen und Fertigkeiten. «Auf dieser Basis müssen Lehrpersonen und Eltern zusammenarbeiten, damit Kinder im Umgang mit digitalen Medien kompetent und mündig werden.»

Wie geht das nun konkret mit dem Vermitteln von Wissen und Fertigkeiten? Wie werden Schülerinnen und Schüler fit für die digitale Welt? Vom Kindergarten bis zur vier-

ten Klasse wird der Themenbereich Medien und Informatik integriert in allen Fächern unterrichtet: Wenn etwa im Deutschunterricht die Frage auftaucht «Wie schreibe ich einen Brief?», können auch E-Mails und Chats ein Thema werden. Oder im Fach «Natur, Mensch, Gesellschaft» kann im Unterricht das Internet für eine Recherche dienen.

«Die Eltern sind ihren Kindern Vorbilder, wenn es um die Nutzung von Internet und sozialen Medien geht.»

BEATRICE STRAUB HAAF
Amt für Volksschule

Das Rezept für die Rüebli torte

Ab der fünften Klasse werden Medien und Informatik neu zum Schulfach. Jetzt kommen die beiden Freunde Dot und Byte ins Spiel. Sie spannen zusammen, wo sie nur können. Dot und Byte sind die witzigen Hauptfiguren im neuen Lehrmittel inform@21, das Beatrice Straub Haaf zusammen mit einem Team von Autorinnen und Autoren geschaffen hat. Das Lehrmittel beruht auf der Empfehlung, dass in jeder Klasse mindestens vier Computer zur Verfügung stehen.

Wenn Dot, mit den neckischen Hörnchen auf dem Kopf, Wikipedia als grösste Wissensdatenbank der Welt preist, fragt Byte, ob er denn alles glauben könne, was er dort lese. Und wenn Byte für Dot eine Rüebli torte zum Geburtstag backen will, weiss Dot, wie Rezepte dafür im Internet am einfachsten und schnellsten zu finden sind. Die beiden hinterfragen auch, regen zum Nachdenken an. Sie geben nützliche Ratschläge und sind ganz nah an der Erlebniswelt der Schülerinnen und Schüler.

Sei vorsichtig und hilf dir selbst

Mit Hilfe der attraktiven Materialien im Lehrmittel lernen die Schülerinnen und Schüler, wie sie sich dank Internet selber helfen und zu wichtigen Informationen gelangen können. «Es geht nämlich darum», wirft Beatrice Straub Haaf ein, «die neuen Medien auch zum Lernen zu nutzen.» Darüber hinaus sprechen Dot und Byte von Bildern, die nicht immer wahr sind, vom Umgang mit den eigenen, persönlichen Daten im Netz, sie fordern zum Programmieren auf und wissen auch über Big Data ziemlich viel. Gut möglich, dass da auch noch Eltern einiges über Wirkung, Funktion und Nutzen digitaler Medien erfahren können.



LUNA KEHRER (11), 5. KLASSE
Schule: Lienz

«SPORTLEHRERIN»

Ich möchte gerne Schwimm- oder Sportlehrerin werden, weil ich sehr gerne schwimme und es mir Spass macht. Ich bin auch in einem Schwimmverein in Eschen. Da gehe ich jede Woche ins Training. Am liebsten schwimme ich im Schmetterlingsstil, auch Delfin genannt, der ist so lustig. Friseurin interessiert mich auch, weil ich gerne Haare schneide. Ich habe einmal meiner Puppe die Haare geschnitten, leider sind sie nicht mehr nachgewachsen. Was ich auf keinen Fall möchte, ist im Büro arbeiten.

WAS ICH MAL WERDE

Hohe Ansprüche an die Schulbildung



Was erwartet die Wirtschaft von der Volksschule? Mirko Lehmann, CEO der Innovative Sensor Technology IST AG in Ebnat Kappel, und Joseph Senn, Hotelier im Hotel Wolfensberg in Degersheim, diskutieren darüber mit Thomas Pedrazzoli, Rektor der Schule Schmerikon.

VON PHILIPP LANDMARK

Was ist eigentlich der Grundauftrag der Schule: Kinder aufs Leben vorzubereiten und zu wertvollen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, oder soll die Schule den Weg für nützliche Berufsleute bereiten?

THOMAS PEDRAZZOLI Unser Auftrag heisst «Bildung», und Bildung heisst in den Worten des früheren deutschen Bundespräsidenten Horst Köhler: dem Leben Gestalt geben. Das

hat sich in den vergangenen Jahrzehnten natürlich verändert, was früher wirklich Schulbildung war, ist heute mehr auch soziale Bildung.

Was muss denn jemand können, der aus der Schule kommt?

JOSEPH SENN Er oder sie muss die Grundlagen kennen, um das eigene Leben zu meistern, und wissen, wo der weitere Weg hinführen soll. Ist die Berufslehre der Königsweg? Oder das Gymnasium? Das ist ein wichtiger Entscheid. Darauf müssen die Jugendlichen vorbereitet werden, damit sie diesen Entscheid überzeugt und mit Freuden fällen können. Mit der Bildung aus der obligatorischen Schule kann man in dieser Welt nicht mehr bestehen, Grundlage dafür ist das fundierte Wissen, das man in einer Berufslehre oder einer weiterführenden Schule lernt. Dessen sind sich manch junge Leute nicht mehr bewusst.

Was müssen Schülerinnen und Schüler, die bei der Innovative Sensor Technology IST AG arbeiten wollen, mitbringen?

MIRKO LEHMANN Das ist sehr unterschiedlich, wir haben von angeleiteten Leuten in der Produktion, die repetitive Arbeiten verrichten, bis hin zu 30 promovierten Leuten, die Physik oder zum Beispiel Mikro-Systemtechnik studiert haben, unterschiedlichste fachliche und soziale Qualifikationen.

Dann andersrum gefragt: Wer ist am schwierigsten für Ihr Unternehmen zu gewinnen?

LEHMANN Ganz klar: die Spezialisten im technischen Bereich. Nicht nur Studierende, auch gute Polymechaniker mit etwas Erfahrung sind sehr rar.

Und im Hotel Wolfensberg?

SENN Wenn sich bei uns eine interessierte Person für eine Ausbildung in der Gastronomie meldet, klopfen wir bei ihr erst einmal ihre



Rektor Thomas Pedrazzoli: Zur Schulbildung gehört auch soziales Lernen.



Wirtschaftsvertreter Joseph Senn und Mirko Lehmann sind sich einig: Jugendliche sollen in der Schule herausfinden, wo ihre Stärken liegen, und eine Idee entwickeln, wohin der weitere Weg führen soll.

Einstellung zur Dienstleistung ab. Auszubildende müssen wissen, dass sie im Hotel direkt von Mensch zu Mensch tätig sind. Das muss man gerne machen.

Dienstleistungsaffinität ist also das oberste Kriterium, nicht Schulnoten.

SENN Ja, man muss mit Menschen umgehen können, ihnen in die Augen schauen und Wünsche umsetzen können. Auch innerhalb des Betriebs sind alle mit der eigenen und persönlichen Leistung aufeinander angewiesen.

Finden Sie diese Leute?

SENN Gastronomiebetriebe im städtischen Umfeld finden eher Leute als solche auf dem Land. Hier wissen die jungen Leute, dass sie als Restaurationsfachfrau, als Hotelfachfrau oder als Koch sehr flexibel arbeiten müssen, dass sie nicht regelmässig in einem Verein mitmachen können – sie müssen sich einschränken.

PEDRAZZOLI Es erstaunt mich überhaupt nicht, dass von Schülerinnen und Schülern in der Wirtschaft vor allem eine Eigenschaft verlangt wird: Reife. Pünktlich da sein, korrekt gekleidet sein, in die Augen schauen – das

sind Dinge, die nicht mehr selbstverständlich sind und die wir heutzutage irgendwie auch noch in die Schulbildung packen müssen – das ist ein unglaublich grosser Anspruch.

«Ist die Berufslehre der Königsweg? Oder das Gymnasium? Das ist ein wichtiger Entscheid.»

JOSEPH SENN
Hotelier im Hotel Wolfensberg in Degersheim

Wird denn die Schule diesem Anspruch gerecht?

LEHMANN Man schiebt da etwas viel auf die Schule. Eigentlich ist ja das Elternhaus massgebend für solche Dinge.

Was wäre denn der Job der Schule?

LEHMANN Ich fände es aus Sicht einer Firma nicht gut, wenn Französisch vor Englisch gestellt würde. Im Berufsleben sind wir auf

ein besseres Englisch-Niveau angewiesen. In der Schule müsste auch das Kennenlernen anderer Kulturen einen höheren Stellenwert haben: Wieso kann es in der Volksschule nicht einen Austausch geben, der statt ein paar Tage vielleicht drei Monate dauert? Die Kinder würden das wohl gut finden, es sind höchstens ein paar Eltern, die damit Probleme hätten. Vor allem aber: Ein Jugendlicher, der die Schule verlässt, muss wissen, was er will, wo seine Interessen und Neigungen liegen – helfen, das herauszufinden, ist eine ganz wichtige Aufgabe der Schule. Ist jemand ein toller Fussballer oder eine tolle Mathematikerin oder eher ein Generalist? Doch bis auf wenige Ausnahmen haben heute alle Kinder unabhängig von ihren Neigungen und Fähigkeiten dieselben Lektionen.

PEDRAZZOLI Da möchte ich widersprechen. Natürlich ist der Lehrplan immer gleich, aber es gibt Niveaus und Stufen, und es gibt auch die sogenannte Binnendifferenzierung. Dazu kommen Begabungsförderungsprogramme, die in den Schulen mehr oder weniger etabliert sind. Lehrerinnen und Lehrer müssen heute in der Lage sein, die Talente zu erkennen und zu fördern.

Dennoch haben wir im Kanton St.Gallen eine sehr tiefe Maturitätsquote.

PEDRAZZOLI Wenn ich die Schule in Schmerikon vergleiche mit jener in Uster, wo ich auch tätig bin, sind das tatsächlich Welten.

LEHMANN Gehen Sie aktiv auf Kinder zu, wenn sie sehen, dass jemand die Voraussetzungen für eine Matura hat?

PEDRAZZOLI Ja, aber auch da braucht es das Zusammenspiel mit den Eltern. Und da gibt es eben nach wie vor solche, die meinen, eine «Stifti» reiche durchaus.

LEHMANN Das gibt es eben häufig, darum frage ich. Das ist nicht fair den Kindern gegenüber.

PEDRAZZOLI Ich muss einräumen, das erlebe ich im Kanton Zürich nicht. Dort wollen immer alle in die Kanti. Ich finde es allerdings schwierig, das zu werten, denn es gibt in unserem dualen System viele, die eine Lehre und dann eine Berufsmatura machen, was ja ein genialer Weg ist.

LEHMANN Es geht nicht darum, die Maturaquote auf Teufel komm raus zu steigern, aber es darf nicht sein, dass man denen, die es könnten und wollten, die Möglichkeit nicht bietet.

Wenn wir die Maturaquote anheben, gehen vielen Lehrbetrieben die besten Kandidaten verloren.

SENN Wenn Jugendliche von ihrer Lehrerin, ihrem Lehrer hören «Du als Serviertochter? Du könntest doch etwas anderes werden!», dann macht das uns das Leben auch nicht einfacher.

Werden geeignete Bewerber abgeschreckt?

SENN Wir müssen heute jedenfalls mehr Kandidaten anschauen als früher, um eine Lehrstelle zu besetzen.

Stimmen die Schulleistungen nicht oder haben die Bewerber charakterliche Defizite?

SENN Die Schulleistungen stimmen. Sie haben aber oft menschliche Schwächen. Darum spielt neben der Schule auch das Elternhaus eine enorm wichtige Rolle.

LEHMANN Anspruchsvolle technische Lehrstellen wie etwa Physiklaborant zu besetzen, ist sehr schwierig. Die Jugendlichen schlagen lieber die kaufmännische Richtung ein, was die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz für die Zukunft eher schwächt.

«Bei den sozialen Fähigkeiten könnte man mehr machen.»

THOMAS PEDRAZZOLI
Rektor der Schule Schmerikon

Die Schule sollte also die menschlichen Qualitäten der Jugendlichen mehr herauskitzeln und wenn möglich das Flair für technische Berufe wecken.

PEDRAZZOLI Bei den sozialen Fähigkeiten könnte man mehr machen. Die Schule entwickelt sich hin zur Tagesstruktur, weil dies einem Bedürfnis entspricht. Da kommt dann das vermehrte soziale Lernen automatisch mit dazu.

LEHMANN Wir brauchen in unserer Firma eine gute Mischung von Leuten, die diesen zweiten Weg gehen und solchen, die an die ETH gehen. In der Schweiz, wo es immer weniger Arbeitsplätze im Industriesektor gibt, haben wir nur mit richtig guten Spezialisten eine

Chance, gegen die weltweite Konkurrenz zu bestehen. Diese Wege werden potenziellen Studenten aber zu wenig schmackhaft gemacht – wer weiss denn schon, was man in Buchs studieren kann?

SENN Es ist auch eine wichtige Aufgabe von uns Ausbildungsbetrieben, die Auszubildenden darauf hinzuweisen, dass ihr Berufsabschluss erst ein Anfang ist und ihnen nun spannende Weiterbildungsmöglichkeiten offen stehen. Die Globalisierung hört nicht vor der Gastronomie auf. Das Umfeld wird grösser und komplexer, die Kenntnisse unserer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen umfassender sein.

LEHMANN Alles wird komplexer, das ist so. Die Jugendlichen von heute wachsen mit Handy und Internet auf, es wäre aber ein Irrglaube, daraus zu schliessen, dass sie irgendetwas programmieren könnten. Leute, die wirklich die Sprache des Computers verstehen und sie auch schreiben können, sind selten. Das sind aber die Leute, die man braucht, wenn man von Informatik-Offensive spricht.

PEDRAZZOLI Im Lehrplan gibt es nun Medien und Informatik, ein Schwerpunkt in diesem Fach wird Medienkompetenz sein – also die Frage: Wie gehe ich mit den ganzen neuen Dingen um? Dazu gehört auch ein Missbrauchsbewusstsein. Viele Eltern haben keine Ahnung, was ihre Söhne und Töchter im Internet machen. Hier im neuen Lehrplan einen Schwerpunkt zu setzen, war keine schlechte Idee.



THOMAS PEDRAZZOLI
Rektor der Schule Schmerikon



JOSEPH SENN
Hotelier im Hotel Wolfensberg, Degersheim



MIRKO LEHMANN CEO der Innovative Sensor Technology IST AG, Ebnet Kappel

Notengebung muss *transparent* sein



Schülerinnen und Schüler müssen wissen, wie ihre Leistung beurteilt wird.

WAS ICH MAL WERDE

«COIFFEUSE»

Ich werde Coiffeuse oder Handarbeitslehrerin, weil ich beides gerne mache: Andere zu frisieren, ihnen Zöpfe zu flechten oder einen coolen Look zu verpassen, finde ich cool. Aber ich stricke auch sehr gerne. Meine Grossmutter hat es mir beigebracht. Als letztes habe ich selber ein Amigurumi gemacht, eine kleine Schnecke. Eine Lehre machen oder länger zur Schule gehen – mir wäre beides recht.



EMMA TICHY (11)
4. KLASSE
Schule: Rapperswil-Jona

VON PHILIPP LANDMARK

Es ist eine Gratwanderung, die Lehrerinnen und Lehrer zu vollführen haben: Sie müssen die ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schüler mit einer einzigen Zahl pro Fach beurteilen und damit Aussagen zu ihrer künftigen Bildungslaufbahn, aber auch zu individuellen Lernfortschritten, machen.

Die Nachfrage bei vier Lehrerinnen und Lehrern, wie sie es denn mit der Notengebung halten, ergibt als klares Gebot: Die Notengebung soll für Schülerinnen und Schüler sowie Eltern nachvollziehbar sein. Im Gespräch soll die Leistung eines Kindes ihm selbst wie auch seinen Eltern gegenüber verständlich dargelegt werden. Dies gehört mit zu den anspruchsvollsten Aufgaben von Lehrerinnen und Lehrern.

«Es ist wichtig, dass schon die Lernziele transparent sind», sagt Lukas Ferrari, der eine 2. Sekundarklasse in Gossau unterrichtet. Seine Lektionen und die Prüfungen baut er konsequent auf diesen Lernzielen auf.

Jedoch: In Fächern wie Deutsch gelte es, auch «schwammige Bereiche» zu beurteilen, gibt Sonja Zünd zu bedenken. Neben Orthographie und Grammatik zählen in einem Aufsatz auch Dinge wie etwa Kreativität. «Deshalb erkläre ich früh, welche Kriterien dieses Mal wichtig sind und wofür es Punkte gibt», sagt die Lehrerin, die in einer 5. und einer 6. Klasse in Altstätten Lektionen erteilt.

Damian Hüsler, der eine 5. Klasse im Südquartier von Rapperswil-Jona unterrichtet, macht «relativ viele Prüfungen». Statt nur auf drei Prüfungen pro Semester abzustellen, kommen bei ihm in den Hauptfächern bis zu zehn Noten, ob mündlich oder schriftlich, in die Wertung – so wirke sich ein Ausrutscher weniger tragisch aus «und es darf auch mal einen Dämpfer geben».

Nichts gegen die Schulnote, die schwarz auf weiss die Leistung zeigt, hat Jessica Holland – «eine Vertextlichung wäre immer

beschönigend». Der effektive Notenschnitt der Prüfungen stimme meistens mit ihrem Gefühl überein, bei einer Handvoll Schülerinnen und Schülern müsse sie die Noten aber «genauer anschauen». Die Lehrerin einer 2. Klasse in St. Margrethen gewichtet dann beispielsweise, ob jemand präzise auf einen Test geübt hat, aber dennoch wenig Ahnung von einem Fach hat. Schliesslich geht es um eine Gesamtbeurteilung der Leistung.

Ebenso wichtig ist Jessica Holland, dass die Kinder den Lernzuwachs spüren. So liess sie Kinder vor und nach der Themenwoche «Wald» Zeichnungen machen, auf den zweiten Bildern «hatten die Bäume plötzlich Wurzeln, es lebten Tiere darin», erläutert sie: «Das kann eine Note nicht ausdrücken.»

Wenn ein Notenschnitt auf eine ganze oder halbe Zeugnisnote gerundet werden muss, bleiben die angefragten Lehrerinnen und Lehrer nahe am effektiven Durchschnitt, und wer abrundet, kann dies gegenüber Schülerinnen und Schülern und Eltern klar begründen. Bei einem allfälligen Aufrunden ist dies selten nötig.

Mit dem neuen, auf Kompetenzen ausgerichteten Lehrplan müssen Lehrerinnen und Lehrer vom Ziel her denken. Damian Hüsler hat sein Denken darum umgedreht: Erst fragt er sich: «Was sollen die Schülerinnen und Schüler wissen?», dann erarbeitet er mit den Schülern die entsprechenden Kompetenzen.

«Eigentlich sollte auch die Notengebung neu sein», gibt Sonja Zünd zu bedenken. Sie hätte sich mit der Einführung des neuen Lehrplans auch eine breitere Bewertungsmöglichkeit für die Kompetenzen gewünscht.

Das sieht Lukas Ferrari ähnlich. Auch wenn der erfahrene Lehrer glaubt, mit seinen Noten «relativ nahe an der Wahrheit» zu liegen, sagt er: «Die Notengebung passt eigentlich nicht mehr zur kompetenzorientierten Ausrichtung.»

Ein Glück, hier zu lernen

Schülerinnen und Schüler, Lehrpersonen und Eltern bilden in der kleinsten Schulgemeinde des Kantons eine Familie.



Idyllisch: Die kleine Schule in Lienz.

VON CHRISTIANA SUTTER

Das 450-Seelen-Dorf Lienz ist eine Exklave der Politischen Gemeinde Altstätten. Die Primarschulgemeinde Lienz ist die kleinste Schulgemeinde des Kantons St.Gallen. Steht man vor den zwei Gebäuden des 1989 erbauten Schulhauses Wingerter und schaut hinauf auf den 1436 Meter hohen Lienzer-spitz, überkommt einen das Gefühl, dass er die Menschen an seinem Fusse beschützt.

Rund 40 Kinder vom ersten Kindergarten bis zur sechsten Klasse drücken hier die Schulbank. Die Schülerinnen und Schüler sind in zwei jahrgangsgemischte Klassen aufgeteilt. In der Sternschnuppen-Mehrklasse sind die zwei Kindergartenklassen und die erste und zweite Klasse eingeteilt. Sie werden von einer Kindergärtnerin und einer Primarlehrerin unterrichtet. Die Dritt- bis Sechstklässler bilden eine jahrgangsgemischte Klasse, diese wird von zwei Lehrerinnen unterrichtet. Seit 2012 wird das altersdurchmischte Lernen umgesetzt. Die Schülerinnen und Schüler lernen in verschiedenen, ihrem Entwicklungsstand angepassten Leistungsgruppen und lernen so auch von- und miteinander.

Nicht nur die Kinder profitieren von dieser Methode, sondern auch die Eltern. Für Schulleiterin Ursula Bardorf ist es wichtig, dass auch die Eltern in den Unterricht integriert werden. Das Elterncafé bietet den Eltern die Möglichkeit, direkt am Schulunterricht teilzunehmen.

Im zweistöckigen Hauptschulgebäude, mit seinen vielen kleinen Schulzimmern und Spielecken für die Kleinsten, befinden sich im unteren Stock ein sehr gut ausgestatteter Werkraum sowie eine Bewegungsecke. Dort gibt es einen Töggelikasten, mehrere Hüpfbälle und einen Boxsack. Gegenüber dem Hauptgebäude ist die Turnhalle, die auch öffentlich genutzt werden kann. Rund um das Schulareal ist es grün. Auf der Ostseite befindet sich ein Sportplatz, unterhalb ein Spielplatz.

Etwas abseits des Schulgeländes liegt der Waldplatz. Ein Spielplatz der besonderen Art, denn dort gibt es Dreck und Schlamm. Der Waldspielplatz mit einer Holzhütte wurde von Eltern unter Mithilfe der grossen Schülerinnen und Schüler erstellt.

Auf dem Schulareal in Lienz merkt man, dass alle, die hier ein und aus gehen, stolz sind auf diesen Ort. Ein Gefühl, das nicht nur bei den Erwachsenen zu spüren ist. Auch den Kindern ist bewusst, welches Glück sie haben, hier ihr Grundwissen zu erlernen. Während der Pause wird gelacht und geschwätzt, gehüpft und geklettert. Die Kinder kennen und helfen einander, ihr Umgang ist natürlich und freundlich.



«Klettern liebe ich über alles, deshalb bin ich viel beim Kletterturm mit Rutschbahn auf dem Spielplatz. Aber auch den Waldplatz mag ich, denn dort kann ich im Dreck spielen.»

CARMEN HEEB (6)
Kindergarten



«Am liebsten habe ich den Sportplatz und den Spielplatz. In der Pause tobe ich mich auf der blauen Sprungmatte aus. Meine Spezialität sind Saltos – vor- und rückwärts.»

SANDRO HEEB (8)
2. Klasse

Grafiker/in EFZ mit BMS an der Fachklasse Grafik

Die Grundausbildung
an der Schule für Gestaltung
mit Schwerpunkt Screen/Print
Infos unter fachklasse.ch

Kanton St.Gallen
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen



Schule für Gestaltung
St.Gallen

www.gbssg.ch

Inserieren in der Schulzeit.

Alle Infos bezüglich Insertionsmöglichkeiten
finden Sie unter www.schulzeit.sg.ch

Wir
schulen
das
Auge!

die Gestalter

Die Gestalter AG
Werbeagentur
9000 St.Gallen

WEB gestalter.ch

Herr über 200 Tonnen Wissen

In Rorschach liegt das Zentrum des Wissens: Im Lager des Lehrmittelverlags St.Gallen warten Tausende von Medien auf ihren Auftritt im Schulzimmer.

VON SARAH GAFFURI

Ein heisser Sommertag hat die grosse Halle aufgewärmt. Auch wenn ein leichtes Lüftchen weht, ist man in Kürze schweissgebadet. Doch das Schlimmste ist schon vorbei: Anfang Juni haben Reto Kriech und seine Mitarbeiter die 200 Tonnen Bücher und Materialien auf 500 Paletten ausgeliefert, die jedes Jahr kurz vor den Sommerferien anfallen. Dann stossen jeweils während zweier Monate zu dem Zweierteam des Lagers noch zwei Pensionierte dazu, damit die Arbeit überhaupt bewältigt werden kann.

Trotzdem liebt Kriech seine Arbeit. Der ehemalige Teamleiter der Post stiess vor 10 Jahren zum Lehrmittelverlag, als die Post Standorte schloss. «Ich wurde zum Glück gezwungen», lacht der 54-Jährige. «Jeden Tag komme ich gerne zur Arbeit, ich mag alle meine Aufgaben.» Mit seinem Teamkollegen Massimo Zanni – «eigentlich bin ich der Lagerverantwortliche, aber selbstverständlich begegnen wir uns auf Augenhöhe» – hat er den Überblick über Hefte, Broschüren, Bücher, Reihen, Filme, schlicht über alles, was beim Lehrmittelverlag bestellt werden kann. Auch Privatpersonen können hier Artikel beziehen. «Natürlich ohne Lösungen. Die gibt es nur für Schulen.» Am besten gefallen Reto Kriech die Magazine «thema» und «aktuell», in denen für Schülerinnen und Schüler verschiedenste Bereiche aus Politik, Biologie, Soziologie oder Kultur attraktiv aufbereitet werden. «Die werden aber leider nicht mehr so oft bestellt wie früher. Die Lehrpersonen setzen vermehrt auf digitale Inhalte.»

Selber war Kriech in seiner Schulzeit passionierter Zeichner. Auch das Singbuch mit dem Kirschbaum ist ihm gut in Erinnerung geblieben. Dieses Produkt sucht man in der Lagerhalle allerdings vergeblich: Kein Lehrmittel hier ist älter als zehn Jahre. «Die Anforderungen an das Unterrichtsmaterial ändern sich mit der Zeit. Die Lehrmittel werden deshalb regelmässig überarbeitet oder ersetzt.»



«Ich komme jeden Tag gerne zur Arbeit.»

RETO KRIECH
Lagerverantwortlicher
des Lehrmittelverlags St.Gallen



DAMIAN HALTER (12), 6. KLASSE
Schule: Rapperswil-Jona

«PYROTECHNIKER»

Ich werde Pyrotechniker, weil mir Feuerwerk so gut gefällt und ich auf Explosionen ganz allgemein total stehe. Wenn zum Beispiel in einem Film etwas gesprengt wird, dann interessiert mich immer, wie das gemacht wurde. Für Pyrotechniker muss man gut in Mathe, Physik und Chemie sein. Physik und Chemie hatte ich bis jetzt noch nicht, aber ich freue mich schon darauf, vor allem auf die Experimente!

WAS ICH MAL WERDE

movetia

Austausch und Mobilität
Echanges et mobilité
Scambi e mobilità
Exchange and mobility

Movetia ist die Nationale Agentur zur Förderung von Austausch und Mobilität.

Unsere Vision ist, dass alle jungen Menschen im Verlauf ihrer Ausbildung mindestens einmal an einer länger dauernden Austausch- und Mobilitätsaktivität teilnehmen. Sie verbessern so ihre Sprachkenntnisse, ihre sozialen und fachlichen Kompetenzen und damit auch ihre Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt.

Das Angebot von Movetia umfasst diverse Programme für verschiedene Zielgruppen und Bildungsstufen innerhalb der Schweiz oder in Europa. Movetia fördert Austausch und Mobilität in der Schulbildung, der Berufsbildung, im Tertiärbereich, in der Erwachsenenbildung sowie in der ausserschulischen Jugendarbeit. Im Bereich der obligatorischen Schule bietet Movetia die Programme Ferienaustausch und Klassenaustausch an.

Ein Klassenaustausch wird von Schulen oder Lehrpersonen initiiert. Die Klassen aus unterschiedlichen Sprachregionen besuchen sich gegenseitig oder treffen sich für ein gemeinsames Projekt. Movetia unterstützt bei der Suche nach einer Partnerklasse und mit finanziellen Beiträgen für die Reise und den Aufenthalt.

Der Ferienaustausch richtet sich an Jugendliche zwischen 11 und 15 Jahren, die sich direkt, unabhängig von der Schule, bei ihrem Kanton anmelden können. Mit der zugeteilten Partnerin oder dem zugeteilten Partner verbringen sie eine bestimmte Zeit ihrer Ferien in der einen und der anderen Familie. Sie lernen dabei, sich in der anderen Sprache zu verständigen und tauchen in eine neue Kultur ein.

Mehr Informationen finden Sie auf unserer Website www.movetia.ch.



Im August 2018 starten die Lehrgänge:

Wirtschaftsmittelschule WMS/WMI

mit Abschluss EFZ Kaufmann/Kauffrau und Berufsmatura

WMS-Highlights:

- Sprachaufenthalt Französisch und Englisch
- Jahrespraktikum in Unternehmen

WMI-Highlights:

- Blockwochen Informatik
- Jahrespraktikum in Unternehmen



Informatikmittelschule IMS

mit Abschluss EFZ Informatiker/in und Berufsmatura

IMS-Highlights:

- Spannende Apps entwickeln
- Jahrespraktikum in IT-Unternehmen



Jetzt sich anmelden! www.kanti-sg.ch

Kanton St.Gallen
Kantonsschule am Brühl



www.ksb-sg.ch

Kanton St.Gallen
Kantonsschule Sargans



www.kantisargans.ch

OSTSCHWEIZ DRUCK

Hofstetstrasse 14 • 9300 Wittenbach • ostschweizdruck.ch



**Wir haben
Biss.**

Croeso i Gymru! Willkommen in Wales!



Ein halbes Jahr, bevor ich mein Studium abschloss, habe ich mich für eine Stelle als Fremdsprachenassistentin bei der ehemaligen eidgenössischen ch-Stiftung für Austausch (neu Movetia) beworben, wobei ich glücklicherweise in das Programm aufgenommen wurde und nach Cardiff reisen durfte, um dort an einer High School zu unterrichten.

«Eindrücke eines Schultagbeginns, wie wir sie in der Schweiz nicht kennen.»

SVENJA MISSAGGIA

Absolventin eines Sprachassistentenprogramms

Disziplin, Ordnung, Traditionen, Appelle und motivierende Reden und Predigen, vermittelt mit lauter Stimme – Eindrücke eines Schultagbeginns, wie wir sie in der Schweiz nicht kennen. Je nach Schule trifft sich die ganze Schülerschaft täglich für das Assembly – eine kurze Sitzung, in welcher Organisatorisches mitgeteilt, gesungen oder gepredigt wird. Obwohl es mir unheimlich und unnatürlich erschien, war es gleichwohl beeindruckend, dass so viele Kinder es vermochten, auf Kommando zu verstummen.

Mit der Zeit verstand ich immer mehr, dass auf strenge Disziplin sowie das daraus resultierende für schweizerische Verhältnisse etwas sture Lehr- und Lernverhalten Wert gelegt wird.

In Grossbritannien gehen nur wenige Kinder in öffentliche Schulen. Die Schulen werden meistens von den Eltern ausgesucht, wobei teilweise horrenden Summen in die Bildung des eigenen Kindes investiert werden. Der Besuch einer «guten» Schule ermöglicht einen erfolgreichen beruflichen Werdegang. Die Absolventen einer weniger renommierten Schule haben es in beruflicher Hinsicht deutlich schwerer. Dies führt unabdingbar zu einem enormen Konkurrenzkampf unter den Schulen. Das wiederum hat die Konsequenz, dass auf den Lehrpersonen und den Schülerinnen und Schülern ein riesiger Leistungsdruck lastet, da die erzielten Resultate in den jährlichen nationalen, standardisierten Tests vielfach die Indizien einer «guten» Schule darstellen und auch dementsprechend veröffentlicht und vermarktet werden. Wer ist wichtiger, fragte ich mich – das Kind oder die Schule? Wer steht in der Schweiz im Vordergrund? Wo bleibt die Chancengleichheit? Ist Chancengleichheit in einem Schulsystem überhaupt möglich?

Ich musste mir eingestehen: Nur weil Sitten und Abläufe anders sind, heisst das

nicht, dass die Waliser ineffizient oder schlechter sind. Die britischen A-Level-Examinanden waren schlussendlich auf demselben Niveau wie schweizerische Maturanden. Dies wäre nebst den Ambitionen der Schülerinnen und Schüler, so wage ich zu behaupten, nicht ganz ohne qualifizierte, «gute» Lehrpersonen und einem funktionierenden Schulsystem möglich.

Auffallend war: Noch nie in meinem pädagogischen Wirken und Dasein habe ich Lehrpersonen getroffen, die trotz der relativ schlechten Bezahlung, den vielen Vorschriften und dem enormen Leistungsdruck sich mit Leib, Seele und dem eigenen Portemonnaie mit Selbstverständlichkeit und ohne zu murren für die Zukunft ihrer Schülerinnen und Schüler einsetzen.



Die St.Galler Lehrerin Svenja Missaggia hat ein Jahr an einer High School in Cardiff Deutsch unterrichtet.

IHRE MEINUNG IST UNS WICHTIG.

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Bildungsdepartement beschreibt im Rahmen seiner Informationspflicht gegenüber der Öffentlichkeit mit der vorliegenden Ausgabe der «Schulzeit» einen neuen Weg. Erstmals wurden aktuelle Themen, die nicht nur Schülerinnen und Schüler und Eltern, sondern alle Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons interessieren, in Form einer Zeitung aufbereitet.

Auf das Schuljahr 2017/18 tritt ein neuer Lehrplan für die Volksschule in Vollzug. Aus diesem Grund hat das Amt für Volksschule die Aufgabe übernommen, den Inhalt dieser Erstaussgabe zu verantworten. Bis aus der ersten Idee die nun vorliegende Zeitung realisiert werden konnte, sind einige Diskussionen innerhalb des Amtes und der Redaktion

geführt worden. Umso mehr interessiert uns nun Ihre Meinung!

Speziell bedanke ich mich an dieser Stelle nochmals bei allen Inserenten, die durch ihr Engagement die «Schulzeit» in erster Linie ermöglicht haben.



ALEXANDER KUMMER

Leiter Amt für Volksschule



GEFÄLLT IHNEN DIE «SCHULZEIT»?

→ Haben Sie bestimmte Informationen vermisst? Welches Thema wünschen Sie sich für eine allfällige nächste Ausgabe? Wir sind gespannt auf Ihre Meinung und freuen uns über jede Rückmeldung an schulzeit@sg.ch oder über www.schulzeit.sg.ch.



Startklar? Startklar!



Welche Matura ist die richtige?
Informationen dazu auf:

➤ www.kanti-sg.ch

➤ www.bm-sg.ch

An der OBA vom 31. 8. bis 3. 9. 2017: Halle 3.1

Kanton St.Gallen
Bildungsdepartement

